

Die Gartenlaube



Aufn. Wilhelm Carl-Mardorf

NUMMER 14

30 Pfg. 10 Cents USA.
60 Gr. Oestr.

BERLIN, 6. APRIL 1933

Vom Ohr zum Herzen

Marlene, Freiburg. Auf die Wiedergabe Ihres Briefes muß ich verzichten, möchte Ihnen aber trotzdem antworten.

Ich bewundere das tapfere, großzügige Verhalten Ihrer Base, teile aber Ihre Ansicht, daß es besser wäre, wenn sie einen endgültigen Abbruch der Beziehungen forderte. Leider haben Sie mir nicht geschrieben, ob in der Ehe Kinder sind; für eine grundsätzliche Entscheidung ist diese Frage aber sehr wichtig. Dass der augenblickliche Kompromiß auf die Dauer haltbar ist, glaube ich nicht. Selbstlos Güte ist eine nicht hoch genug anzuerkennende Fähigkeit; man muß sich aber auch davor hüten, ein Opfer auf sich zu nehmen, das eines Tages doch über die eigenen Kräfte geht. Mit einem heroischen Aufwand an Kräften, der eines reinen Zieles würdig wäre, wird hier ein unnatürlicher Zustand legitimiert. Der Intellekt beherrscht Menschen jener Art heute so stark, daß sie oft nicht mehr wagen, der Stimme des Herzens zu folgen, und mißsame geistige Konstruktionen errichten, um mit dem Kopf zu vertreten, was das Herz ablehnt. Der Augenblick der Erkenntnis wird dann der Anfang einer großen Katastrophe. In dieser Gefahr befindet sich Ihre Base. Es ist gar nicht nötig, sofort an Scheidung zu denken; wohl aber müßte sie sich zurückziehen, bis die Frage ganz geklärt ist, und auf keinen Fall ein „Ja“ dazu sprechen, ein „Ja“, zu dem jeder gesunde, unverblüdete Instinkt „Nein“ sagen würde. — Was den praktischen Weg anlangt, so halte ich es als erste Maßnahme für nötig, daß das Arbeitsverhältnis des Mädchens gelöst wird. Und nur wenn dieses selbst einer vernünftigen Aussprache zugänglich bleibt, sollte man sich an die Eltern wenden. Eine Gesundung der Ehe ist ohne diese Maßnahme ausgeschlossen.

S. L. Sie sind von Ihrem Mann geschieden und haben ein Kind bei sich, während das andere, ein zwölfjähriger Junge, Ihrem Mann zugesprochen wurde. Um diesen Jungen haben Sie schwere Sorgen, da er von Ihrem Mann in häßlicher Weise gegen Sie aufgehetzt wird.

Ihre Geschichte ist eine sehr traurige und eine bittere Illustration mehr zu dem Thema: Scheidung. Immer wieder ergibt sich das trügliche Spiel, daß Eheleute, die sich trennen, einander in würdeloser Ge häßigkeit befehden. Am traurigsten ist es aber, wenn diese Feindeligkeiten nicht einmal vor den Kindern haltmacht, die völlig schuldlos sowieso das Unglück eines zerstörten Elternhauses zu tragen haben. Das Herz eines Kindes mit Hass zu vergiften wegen eigener Enttäuschungen, systematisch jene Gefühle in ihm zu ersticken, die zu den unantastbarsten gehören, heißt unentschuldbar verantwortungslos und grausam handeln. Um so größer ist das Unrecht, wenn kein moralisches Ver schulden zur Scheidung geführt hat, wie in Ihrem Fall. Vielleicht

beraten Sie sich einmal mit einem Juristen, ob es Zweck hat, bei der Wermundschaf tsbehörde vorstellig zu werden oder noch irgendwelche Versuche zu machen, daß auch dies Kind Ihnen zugesprochen wird. Ihre verzweifelte Klage „hätte ich das vorher gewußt“ hat gewiß schon

in vielen Frauenherzen gebrannt, und man steht immer wieder mit Grauen vor der Tatsache, daß die Menschen mit immer größerer Leichtfertigkeit von dem Problem Scheidung reden. Machen Sie bei etwaigen rechtlichen Schritten vor allem auch geltend, daß der Junge im Heim seines Vaters keine ordentliche Aufsicht und Erziehung hat.

G. S. Sie sind Mutter zweier Buben von 10 und 12 Jahren und haben mit Ihrem Mann öfter Streit, weil das Zimmer der Jungen nicht so aussieht, wie es nach seiner Meinung aussehen müßte.

Sie haben recht, wenn Sie die Ansicht vertreten, daß man Kindern nach Möglichkeit einen Winkel überlassen sollte, den sie sich ganz nach eigenem Geschmack halten und einrichten dürfen. Es ist doch nur natürlich, daß ein solches Kinderzimmer auch äußerlich den Neigungen der Kinder entspricht. Ihr Mann stößt sich wohl in erster Linie daran, daß der von den Buben ausgedrückte Geschmack seinen eigenen Forderungen an Stil und Form nicht entspricht. Es ist richtig, daß der Erwachsene schon früh bemüht sein soll, den Kindern für die Kultur des Geschmacks die Augen zu öffnen und Kitsch nicht an sie heranzubringen; aber auch hier ist Beobachtung am Platze, Spötteln und Verächtlichmachen reizt höchstens zum Widerstand. Gerade in diesem Punkt der Erziehung ist der wichtigste Helfer die eigene Atmosphäre eines Heims, in die die Kinder allmählich immer tiefer hineinwachsen. Die Möglichkeit, sie geistig zu führen, ergibt sich nur aus einem sehr großen Vertrauen; dieses ist der Ausgangspunkt für jede einzelne Erziehungsfrage, und hier muß Ihr Mann mit seinen Bemühungen einsetzen. Vertrauen ist nicht immer selbstverständlich; es ist wohl in der Anlage in jedem Kind vorhanden, wird aber durch unüberlegte Handlungen der Erwachsenen viel öfter untergraben, als diese selbst wissen. Um was Ihr Mann jetzt kämpft, ist nichts anderes als die geistige Autorität — da heißt es zunächst einmal, die Frage des Vertrauens zu revidieren.

Stettin. Ihren Brief habe ich erhalten, bedaure jedoch, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können, da wir an dieser Stelle nicht die Briefe der Leser zum Abdruck bringen, sondern nur den Inhalt der Fragen kurz angeben zum besseren Verständnis der von uns gegebenen Antwort.

Zur Frage selbst: „Wie finde ich einen Lebensgefährten?“ kann ich Sie nur auf dieselben Ratschläge verweisen, die ich hier schon mehrfach erwähnt habe. Wenn es Ihnen an privater Geselligkeit mangelt, versuchen Sie durch Anschluß an eine Vereinigung oder durch Teilnahme an irgendeiner freiwilligen Arbeitsgemeinschaft neue Menschen kennenzulernen. Aber sehen Sie die Ehe nicht als alleiniges Lebensziel an — das könnte sich rächen.

In der nächsten Nummer

Bauernpassion. Ein Hörspiel von Richard Billinger mit Zeichnungen von Klaus Richter

Besuch aus den Bergen

Geschichte von Andreas Pucher mit vielen Aufnahmen

Meister Wolter von Hildesheim

Ein vergessenes Kapitel deutscher Kunst von Dr. Harald Busch mit vielen Aufnahmen

Erscheinung auf der Landstraße

Von Marie von Hutten mit Zeichnungen von Erika von Roux

Osternacht über der Grenze

Erzählung von Ilse Brugger-Masbach

Frau von eigenen Gnaden? Roman von Adele Ude

Briefe von gestern — Briefe von heute

Von Dr. Alexandra von Harnier

Osterhasenlegende. Von Zarita Heupel-Pickerott

Mode: Sommersuhe in Pflege
Schlicht in der Form — Schick in der Farbe

Küche: Für den Feinschmecker: Hirngerichte

Theater und Film

Der Radiodoktor: Woher kommen die Lokalstörungen?

Täglich

mit Vasenol-Körper-Puder abgedeckt, erhöht das Wohlbefinden, schafft Frische und Lebensfreude. Wäsche und Strümpfe werden geschnitten. Deshalb unentbehrlich:

Vasenol

KÖRPER - PU DER



Togal

unübertragen bei
**Rheuma - Gicht
Kopfschmerzen**
Ischias, Hexenschuß und Erkältungskrankheiten. Stark
harnsäurelösend, bakterientötend! Absolut unschädlich!
Ein Versuch überzeugt!

Über 6000
Arzneigutachten!
In allen
Apotheken
M. 129
0,40 DM, 0,50 DM, 0,60 DM

Die Gartenlaube



Berlin, 6. April

Begründet 1853

Nr. 14

ILLUSTRIERTE S FAMILIENBLATT

1933



Der Parthenon im Gerüst



Die starken Zerstörungen, die die Verwitterung an dem Parthenon auf der Akropolis angerichtet hat, haben es nötig gemacht, baufällige Säulen und Träger abzustützen und die zum Teil stark zerstörten Reliefs des Phidias aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. durch ein Glasdach zu schützen. — Oben: Ein Gipsabguß des Reliefs vom Westfries, der vor 50 Jahren für das Berliner Museum gemacht wurde. Links: Das Original in seinem jetzigen Zustand

Aufnahmen: Walter Hege, Weimar



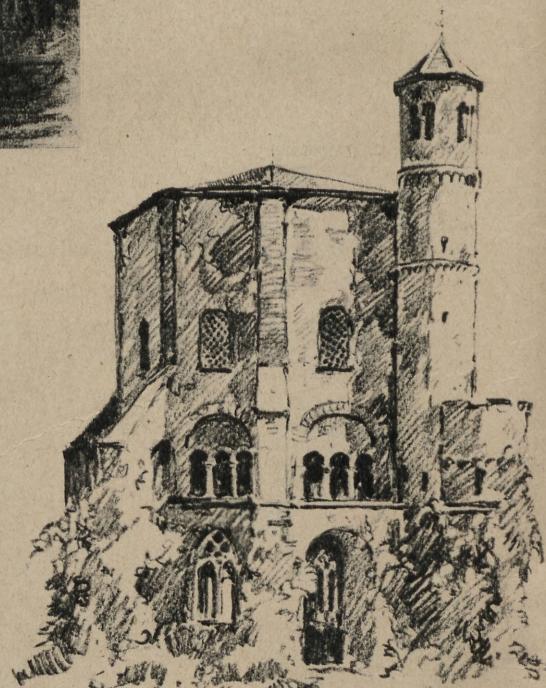
Deutsches Land auf Vorposten

Bilder aus dem Saargebiet
von Roland Betsch
und Karl Graf

Hochöfen der Völklinger Hütte

„Der Tod von Neunkirchen“, diese furchtbare, aus einer unglückseligen Sekunde geborene Tragödie, vor der wir nur in stummer und ohnmächtiger Erschütterung stehen können, hat die Augen aller Deutschen wiederum nach jenem unruhevollen Landstrich an der westlichen Grenzmark gezogen, der schon seit Jahrhunderten nicht den Frieden finden kann, den er auf Grund seines bewegten Schicksals verdient hätte. Neunkirchen, ein westländischer Mittelpunkt deutschen Industrielebens, liegt im Herzen einer blühenden Landschaft, die nur wenige Deutsche kennen und der doch gerade in den nächsten Jahren eine überragende Bedeutung zukommt. Fast scheint es, als wollte die Tragödie von Neunkirchen wie ein Fanal aufleuchten, und jeder einzelnen Deutschen mit grauenvoll mahnender Gestalt daran erinnern, daß es hier nicht um kleine und nebensächliche Dinge geht, sondern daß dieses blutende Land wiederum zum Schauplatz der Weltgeschichte geworden ist.

Das Wort Saargebiet weckt in dem Fremden sofort eine fast bizarre Vorstellung von rauchenden Schloten, feuerspeienden Bessemerbirnen, qualmenden Hochöfen und dröhnenden Walz- und Hüttenwerken. Er sieht im Geist eine kohlengeschwärzte Landschaft, in der nichts zu vernehmen ist als die Gewittersymphonie der Arbeit über und unter der Erde, eine Landschaft, in der die farbenschwelenden Gasöfen glühen, die Fördertürme aufsteigen und über der nachts die rote Glut der geschmolzenen Edelstähle wie ein imposantes Feuerwerk zum Himmel lodert. Saargebiet scheint ihm nur Arbeit, Schweiß und Kohlenstaub; Menschen, halbnackt vor dem Ausstich der Hochöfen stehend, die Walzenzugmaschinen bedienend und in der Hölle der Glasindustrie wirkend; Menschen mit den hydraulischen Niethämmern in verschwielten Händen, vor Bohr-, Hobel- und Fräsmaschinen stehend; Menschen von den Gefahren der tückischen Walzenstrafen umlauert und in den stinkigen Hallen gespenstischer



Der „Alte Turm“ in Mettlach wurde im Jahre 1000 erbaut als Grabkapelle für die Gebeine des Abteigründers Lutwin^{gest. 713}



Gießereien das tägliche Brot erkämpfend; und Menschen maulwurfähnlich tief unter der Erde, mit verschwärztem Gesicht auf dem Bauch kriechend in gliedernden Kohlenflözen, fern von Sonne und Mond und fern von den wandelnden Sternen; Menschen in der verscharrten Fron des Tages und der Nacht, die schwarzen Kolonnen der Kumpel, der wahren Duftfreunde des Todes.

Diese Vorstellung allein hat der Fremde vom Saargebiet. Er kennt diese wilde Arena der Arbeit, diesen Kampfplatz moderner Technik aus Berichten, aus Erzählungen und Bildern. Was er zumeist nicht kennt, ist die milde, ruhig atmende Saarlandschaft, die eine eigenwillige und krause Schönheit besitzt und durch ihr wechselvolles Aussehen einen fast barocken Reiz ausstrahlt. Es ist eine Landschaft, die man suchen muß; denn sie bietet sich nicht an in ihrer Abgeschiedenheit. Über dem Land an der Saar liegt eine herrlich ruhige Resignation. Die deutschen Buchen- und Eichenwälder, die sanft geschwungene Aue, die Getreidefelder und die Ausläufer des Moors, das Felsgezack und die einsamen Gipfel bewaldeter Berge; die Rebhügel und der Fluß mit seinen melancholischen Windungen, sie alle haben es verlernt, irgendwie reklamehaft aufdringlich zu sein. Und während die Menschen dort kämpfen und sich bangen, voll Hoffnung und Verzagtheit, voll Schmerz und Freude sind, während die Menschen dort wie wenig andere im zwiespältigen Kampf der Geschichte

Die Ludwigskirche,
das Wahrzeichen von Saarbrücken



Die große Saarschleife bei Mettlach

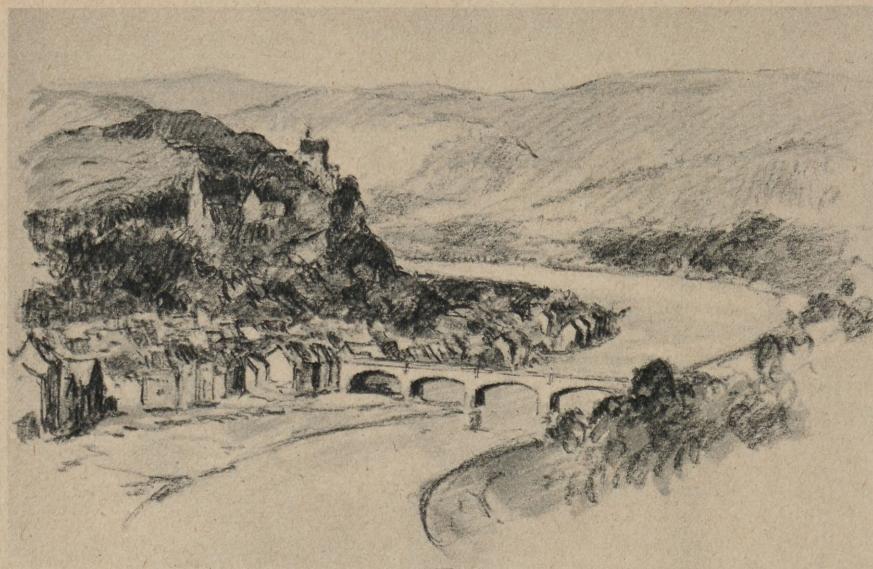
stehen, ist die Landschaft ein halb verhülltes Paradies, über dem die Verklärung jahrhundertelanger Prüfungen liegt.

In großen launischen Windungen strebt die Saar der Mosel zu. Ihre Wanderstraße ist umkränzt von Wäldern und Höhenzügen, im oberen Lauf von wilden Sandsteinformationen, die oft bis zum Strom vordringen mit ihren verwitterten Formen, unterhalb von den Ausläufern des rheinischen Schiefergebirges bei Montclair. Es ist so recht eine Landschaft im deutschen Sinne, ohne allzu schroffe Gegensätze, dafür aber ungemein amüsanter wechselnd zwischen Wald und freier Gegend, zwischen Felswildnis und rauschendem Wasserfall und segenspendendem Weinberg.

Reiche Bodenschätze finden sich im Industriezentrum, in der Gegend zwischen Neunkirchen und Saarbrücken, und zwar sind es in der Haupthache Kohlen, daneben aber auch Erze und ergiebige Tonlager. Die Industrie dieser so kleinen Gemarkung



Sudhochhaus einer Brauerei in St. Ingbert



Saarburg liegt inmitten von Weinbergen

hat eine blühende Höhe erreicht. Angefangen in den Tiefen der Erde, wo die Förderung der Steinkohlen vielen Saarbewohnern Arbeit und Brot gibt, entwickelte sich die Eisen- und Stahlindustrie in Walzwerken, Hüttenwerken, Gießereien, Maschinenfabriken zu ungeahnter Höhe. Daneben gewann die in den letzten Jahren freilich stark zurückgegangene Glasindustrie Bedeutung, und hier ist es vor allem das Fensterglas, das, heute nur noch in Sankt Ingbert erzeugt, mit einem nennenswerten Prozentsatz der deutschen Erzeugung aus dem Saargebiet kommt. Ende 1870 bestanden siebzig große Glasöfen. Das Vorkommen reicher Tonlager ermöglichte auch das Entstehen der keramischen Industrie, deren Erzeugnisse in Porzellan, Fayence- und Tonwaren in alle Welt gehen. Der eigentliche Begründer dieser keramischen Industrie war der Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, der im Jahre 1760 in Ottweiler eine große Porzellan- und Fayencemanufaktur errichtete. Nicht vergessen werden dürfen die Papierfabrikation und die Sprengstoffindustrie. Alles in allem vereinigt sich im Saargebiet eine Industrie von sehr beachtlichem Ausmaß; es ist ein Dorado deutschen Fleisches und deutscher Gründlichkeit. Am eindrucksvollsten wirkt das, wenn man nachts durch diese ruhelos werktäglichen Bezirke fährt und wenn einem dann in Rauch und Dämmer, in Dunst und feuriger Lühe, in den düsteren Schattenbildern gigantischer Hochöfen und im kreisenden Rad der Fördertürme die mahnende Gewissheit aufdämmert, daß hier ein Winkel Deutschlands ist, der dem ganzen übrigen Deutschland Kraft und Wachstum zu spenden imstande ist und den wir keine Sekunde vergessen dürfen, da er einen wichtigen Lebensnerv darstellt im Gesamtorganismus unseres deutschen Vaterlandes. Hier steht deutsches Land auf hart bedrohtem Vorposten. Deutsches Land, aus dem Lebenskraft, Arbeit und Segen quellen, deutsches Volks- gut vom Urvätertagen her, deutsche Landschaft und eine treu zur großen vaterländischen Gesamtheit stehende, schwer ringende und schwer geprüfte Bevölkerung, sie sollen und müssen ganz nahe unserem Herzen stehen.

Eine eigene, individuelle kunstgeschichtliche Entwicklung läßt sich im Saargebiet nicht ohne weiteres nachweisen, vielmehr sind es zumeist äußere Einflüsse, die namentlich der Baukunst und den bildenden Künsten ihr besonderes Gepräge gaben. Ein Volk mit reichem Sinn für Kunst und künstlerische Gestaltung hat die Zeugen dieser Entwicklung nicht einheitlich aus sich selbst geboren; wiederum ein Zeichen, daß man es mit einer unruhigen Zone zu tun hat, worin eine geruhige, friedlich künstlerische Entfaltung auf natürliche Hemmungen gestoßen ist. Wenn wir trotzdem in saarländischen Städten eine große Zahl hochbedeutender Kunstdenkmäler bestaunen, so ist dies gewissermaßen eine sinnfällige Verkörperung der geistigen Regsamkeit seiner Bewohner. Angefangen mit den Kunstresten aus der Frühzeit, über die Kirchen und Baudenkmäler des Mittelalters und der Renaissance, finden wir namentlich mehrere bedeutsame Zeugen hochkultivierter Barockbaukunst. Drei Meister des Barocks sind

es, die das Land an der Saar, und hier vorwiegend die Hauptstadt Saarbrücken, mit Bauten von hervorragender Schönheit geschmückt haben, nämlich: Friedrich Joachim Stengel, Christian Ludwig Hauff und Christian Kretschmar.

Herrliche Residenzbauten mit prunkvollen Parkanlagen, Lusthäuser und Jagdschlösser von kapriziöser Eigenwilligkeit, Kirchen — die Ludwigskirche in Saarbrücken ist eine der herrlichsten Barockkirchen Deutschlands — und Klöster, wie die Benediktinerabtei Mettlach, in der wir ein prachtvoll geschlossenes Bauwerk von hohem Gestaltungswillen bestaunen, zeugen von der hoch entwickelten Kultur jener Zeiten um 1740, als Wilhelm Heinrich von Nassau aus der Linie Usingen auf den Thron kam, ein Mann mit einem üppigen Schuß Dranierblut und stark ausgeprägtem Kunstfink.

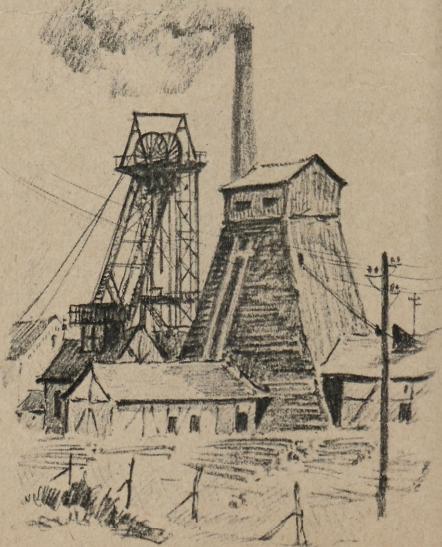
Große Hauptverkehrsadern, aus dem Trierer Gebiet, von Nahe und Glan und Blies, von Landau herein und vom Rhein, vereinigen sich in Saarbrücken, der bedeutendsten und einzigen Großstadt des Saarlandes, einem wichtigen Stützpunkt

deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens. Der Wanderer durch die westliche Grenzmark wird sich auch von anderen Saarstädten aufs angenehmste überraschen lassen, denn sie alle tragen die interessanten Merkmale ihrer Vergangenheit und sind es wert, daß sie von den Deutschen jenseits des Rheins entdeckt werden. So die ehemalige Garnison Saargemünd, Blieskastel mit seinen Barockhäusern und den Resten der ehemaligen Residenz; Saarlouis, die einstige Festung des Sonnenkönigs; weiter Merzig, Sankt Wendel, Homburg, Sankt Ingbert und Neunkirchen, die rauchende, hämmende, feuerglühende, heimgesuchte Stadt im Brennpunkt der Industrie. Saarwärts das landschaftlich reizvolle Mettlach und das verträumt romantische Saarburg, ein Städtchen von weltabgeschiedener Beschaulichkeit, mit altem Häusergewirr, malerischen Winkeln aus Urväterzeit und kunstvollen Steinbrücken, unter deren verschlafenen Wölbungen die Wasser der Saar vorüberströmen.

Saarburg scheint so recht geeignet, um von hier aus jene Sonnenhalden zu besuchen, wo der herrliche Saarwein wächst, ein Tropfen, der sich heute eine bedeutsame Geltung im deutschen Qualitätsweinbau zäh erobert hat. Der Wein von der Saar hat einen ganz besonderen Charakter und verlangt auch eine besondere Weinzung. Er kommt uns nicht lieblich buhlerisch und betörend entgegen, wie dies die benachbarten Pfälzer Edeltropfen an sich haben. Man muß erst „auf den Geschmack kommen“, um zu finden, daß der Saarwein verdient, mit anderen Qualitätsweinen genannt zu werden. Wie das Land und sein Schicksal, so ist auch der Wein: herb im Charakter, erdig und rauchig, mit einer ausgeprägten natürlichen Säure. Seine Sprödigkeit muß erst einmal überwunden werden, dann erst offenbart er seine geheimen Wunderkräfte. Die Landschaft des Saarweins ist von ganz besonders malerischen Reiz und kommt den Rebenhügeln am Rhein in vielem nahe. Hervorragende Lagen sind in Mettlach, Serrig, Döfen und Wiltingen. In den Gemarkungen Schwarzbach und Schwarzhofberg bei Wiltingen reisen die edelsten Kressenzen der Saarweine. Hier rufen die Glocken: *Vinum bonum! Vinum bonum!*

Deutsches Land an deutscher Saar! Umstrittene Erde von Anbeginn. Es gibt

Grube Frankenthal bei Homburg



Landstriche auf Erden, die nie zur Ruhe kommen können, weil sie das Unglück haben, zwischen den Rassen zu liegen. Zu ihnen gehört wie wenige andere Länder das nach Geschichte und Kultur urdeutsche Saargebiet. Eine Reihe von Burgen und Ruinen beweisen, daß diese Scholle schon immer auf vorgeschobenem Posten stand und, ein glanzvoll malerischer Punkt Deutschlands, zugleich auch die Arena eines Kampfes ist, der nicht zu Ende kommen will. Die Burgen und Trümmerstätten Kirkel, Blieskastel, Siersburg und Montler reden eine stumme, aber gewaltige Sprache, und ihre kahlen Fensterhöhlen sind wie verschlossene Augen, in deren letztem Glanz sich noch die Ereignisse verrauschter Epochen gespenstisch spiegeln. Vielleicht ist das Saarland so recht ein Symbol des deutschen Leides; denn immer wieder in geschichtlich bedeutsamen Zeiten wenden sich die Augen der Welt nach diesem tragischen Fleckchen Erde mit seinen Eichen- und Buchenwäldern, mit seinen Höhen und Tälern, seinen geschichtlich bedeutsamen Städten und Dörfern, seinen eminent reichen Bodenschäden und seiner blühenden Industrie. Ein schönes Land, ein fruchtbare Land und ein deutsches Land.

Auch die kommenden Pulsschläge unserer Zeit sehen das Land an der Saar wieder im Kampf der außenpolitischen Meinungen. Der Machtung einer grönwahnfinkigen Nation streckt seine Hände aus nach einem lebenswichtigen Teil des deutschen Landes. Der Sieger, nie gestillt in seinen Erobererglüsten, versucht mit allen Mitteln und auf das Diktat eines Friedensvertrages hin, eine blühende Provinz aus dem Gefüge unseres Vaterlandes zu reißen. Wir aber wissen, daß ihm dies nimmermehr gelingen wird; denn das Volk an der Saar ist deutsch und will deutsch bleiben.

So ist das Land an der Saar: reich zergliedert wie seine Vergangenheit. Land zwischen Himmel und Hölle, zwischen Hoffnung und müder Resignation. Und so sind auch seine Bewohner.



Die Frauenburg bei Habkirchen an der Blies

Im Charakter wohl den Pfälzern sehr ähnlich, sind sie doch zurückgezogener, verschmelzen mit dem zähen Volk im pfälzischen Westrich, sind ein wenig schwerblütiger als der Vorderpfälzer, im Humor ein wenig grob und derb und dem Fremden gegenüber von einer manchmal scheuen Zurückhaltung. Vielleicht steht auch im Saarländer ein Teil jener Melancholie, die herauskam aus den jahrhundertalten Kämpfen, die über diese schwergeprüfte Grenzmark Deutschlands hinweggezogen sind.

Läßt ab davon, Martina!

Novelle von Edith Benckendorff

Bald ist wieder eine Woche um, dachte Martina Holl, als sie Tassen und Gläser in ihre Regale einordnete. Vor ihr dehnten sich in der prallen Sonne die zwölf Tennisplätze des Schwarz-Blau-Klubs; auf einigen von ihnen huschten spielende weiße Gestalten umher. Die Mehrzahl der Klubbesucher hatte es jedoch vorgezogen, das naheliegende Schwimmbad aufzusuchen, und in der von Martina verwalteten Kantine war kein Tisch besetzt.

Es war eine neue und wunderliche Lebensstellung, die sich Martina da geschaffen hatte. Vor zwei Jahren, als sie den gutgestellten Prokuristen Holl heiratete, hatte sie nicht daran gedacht, daß sie einst darauf angewiesen sein würde, jemand anders zu bedienen und anstrengende körperliche Arbeit auf sich zu nehmen, bloß um leben zu können. Sonst hätte sie damals vielleicht ihr Studium nicht so leichtfertig abgebrochen — schließlich gab es ja auch verheiratete Frauen, die es zu Ende führten.

Vom Spiel erholt und sich die Stirn trocknend, kam eben Direktor Harke in die Kantine. Ein dunkler, fremdländisch ausschender Herr (den kenn' ich noch gar nicht, dachte Martina) folgte ihm. Harke nickte ihr freundlich zu und setzte sich mit dem Fremden an einen Tisch unweit der Theke. — Martina brachte ihnen das bestellte erfrischende Getränk und machte sich wiederum in ihrem kleinen Reich von Tassen, Kaffeekannen und Kuchen zu schaffen. Wie von ungefähr fing sie dabei Worte der Unterhaltung zwischen den beiden Männern auf. Sie sprachen Französisch, und Martina horchte aufmerksammer hin, um sich zu vergewissern, daß ihre einst vorzüglichen französischen Sprachkenntnisse sie nicht verlassen hatten.

Nach einer Weile merkte sie auf; die Unterhaltung drehte sich um einen großen Devisenchiebungsprozeß, der gerade die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigte. Aus Bruchstücken des Gesprächs entnahm Martina, daß sowohl Harke wie sein Guest über

die Einzelheiten der Affäre sehr gut unterrichtet sein mußten. Der letztere dämpfte jetzt seine Stimme, während seine Hände in lebhafter Art dringliches Zureden zu unterstützen schienen. Dabei blickte er mitunter um sich, und es kam Martina vor, als wolle er sich vergewissern, daß niemand dem Gespräch lausche.

Was geht da vor sich? — Diese Frage begann Martina lebhaft zu interessieren. Sie ging an einen der Nebentische, legte neue Tischtücher auf und versuchte immerzu, etwas von der Unterhaltung aufzufangen. Sie konnte nur verstehen, wie der Direktor sagte: „Nein, mit dieser Sache möchte ich lieber nichts zu tun haben!“ Das bereite Geplüster seines Gastes ging weiter; er schien Harke zu etwas überreden zu wollen. Seine Bemühungen hatten wohl Erfolg, denn als sich Harke erhob, hörte ihn Martina sagen, er glaube wohl, dem Plan helfen zu können, soweit es in seinen Kräften sei.

Am Abend kam Martina, von ihrer Arbeit rechtschaffen müde, nach Hause. So sehr sie sich sonst nach ihrem Heim sehnte, so war sie jetzt froh, daß sie tagsüber seine vier Wände meiden konnte, in denen ihr Mann, seitdem er abgebaut war, wie ein gefangenes Raubtier — nervös, mit sich und der Welt im Hader — auf und ab schritt. Es bedrückte ihn über alle Maßen, daß er, als der naturbestimmte Ernährer der Familie, untätig zusehen mußte, wie seine tapfere Martina schuftete, um etwas zu den knappen Unterstützungsgroschen hinzuzuverdienen.

Als sie vor dem Zubettgehen in der Zeitung blätterte, fiel ihr ein langer Bericht über den sensationellen Devisenchiebungsprozeß auf, und sie las mit plötzlich erwachendem Interesse, daß eine Reihe von Personen als hintergründige Mittäter vermutet würden. Unwillkürlich mußte sie an das Gespräch denken, das sie am Vormittag zwischen Harke und seinem ausländischen Guest beaufsichtete. Stand der Fremde vielleicht mit dieser Affäre im Zusammenhang und hatte er nicht versucht, Harke zu unsauberem

Geschäften zu überreden? Seine argwöhnischen Blicke rundum waren für Martina plötzlich wie das Eingeständnis eines schlechten Gewissens.

Sie fragte ihren Mann, der viele Jahre bei einer Bank gearbeitet hatte, was es für eine Bewandtnis mit Devisenschiebungen habe und welche Strafen dafür drohten. Gert Holl gab darüber bereitwillig Auskunft; er erzählte, daß große Summen dem Vaterlande entzogen worden waren, weil sie im Auslande einige Prozent mehr einbringen konnten, während sich die Geldknappheit im Inland katastrophal bemerkbar mache. Deswegen sei die Flucht deutschen Kapitals durch strenge Bestimmungen unterbunden, auf deren Zu widerhandlung sehr schwere Strafen stünden: Zuchthaus und riesige Geldbußen.

Zuchthaus, dachte Martina; wenn sich Harke von dem Fremden zu einem solchen Vorgehen überreden ließ, dann setzte er sich der Gefahr aus, Freiheit und Vermögen zu verlieren. Und wenn er das tat, so geschah es um ein paar Prozent willen und im Vertrauen darauf, daß ihm niemand etwas nachweisen könne. Diese Finanzlente sollen ja unerhört geschickt sein! Aber es gibt einen Menschen, Martina, der davon weiß . . . — Mit einmal kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie ihr Wissen irgendwie gewinnbringend verwenden könnte. Denn sie war nun fest überzeugt, daß Harke mit dem Fremden ein verbotes Geschäft vereinbart habe. Sie schloß mit dem Gedanken ein, kraft ihres Wissens den reichen und berühmten Direktor Harke in der Hand zu haben.

Eine Spanne von Tagen verging wie gewöhnlich. Martina schenkte Brauselimonade und Kaffee aus, und nichts erinnerte sie an jenen Tag, an dem sie das verdächtige Gespräch belauscht hatte. Bis sie eines Abends in der Zeitung las, daß die Behörde vor einer neuen, rätselhaften Devisenschieberei stehe. Harke! schoß es ihr durch den Kopf. Gleichzeitig kam ihr der Einfall, daß sie wohl eine Belohnung bekommen würde, wenn sie der Behörde ihre Wahrnehmung bezüglich Harke mitteilte. Allein sie schämte sich dieses Gedankens.

Gert Holl erkrankte. Martina pflegte ihn, und da er ein bösartiges Fieber hatte, konnte sie ihre Arbeit in der Kantine von Schwarz-Blau nicht ausführen. Das Fieber war hartnäckig, Tag für Tag schleppte es sich hin. Martina geriet in Verzweiflung. Als Gert wieder einigermaßen wohlauf war, begab sie sich zu ihrer gewohnten Arbeitsstätte. Doch dort harrte ihrer eine bittere Enttäuschung: Sie hatte eine Woche gefehlt, und man hatte eine andere Kraft eingestellt. Wahrscheinlich war diese billiger, denn der Vorstand des Klubs gebrauchte allerlei Ausflüchte, um Martina nicht wieder einzustellen. Als sie heimging, sah sie die Welt so schwarz wie noch nie. Sie wußte, ohne ihren Verdienst würde kaum die Miete für die Wohnung bezahlt werden können, und wovon sollte man leben? Sie geriet in leidenschaftlichen Zorn auf diese vermögenden Herren, die sich von ihr gnädig hatten bedienen lassen. Die wußten nicht, was das heißt, durch Verlust der Stellung plötzlich aus guten Verhältnissen herausgerissen zu werden; was ahnten diese Leute davon, Leute wie Direktor Harke? Harke — Devisenschiebung — das Gespräch mit dem Fremden — richtig, vor Wochen noch hatte sie sich eingebildet, ihn in der Hand zu haben. Ausgezeichnet! Ehe sie und ihr Mann die bitterste Not litten, mußte Harke herhalten. Oh, er war reich, würde sie schon bezahlen, wenn von ihrem Schweigen die Aufdeckung seiner dunklen Geschäfte und seine Freiheit abhingen!

In ihrem erregten Gemütszustand verbiß sie sich in diese Vorstellung. Ja, sie würde zu Harke gehen, ihm klipp und klar sagen, daß sie um seine unsauberer Geschäfte mit dem Fremden wußte und entschlossen sei, ihn anzuseigen, wenn er ihr nicht zu Hilfe komme. Expressum nennt man das, fiel ihr ein. Stehen nicht Strafen darauf? Einerlei; es geht ums Ganze — wenn es ihr nicht gelingt, Geld zu besorgen, wird sie mit ihrem Mann ganz bald auf der Straße sitzen. Und Gert ist von seiner Krankheit noch so angegriffen, daß ein Rückfall zu befürchten wäre, wenn es ihm an guter Pflege und völliger Ruhe mangeln sollte.

Kurz entschlossen trat Martina in eine Fernsprechzelle und rief Direktor Harke im Büro an. Nach endlosen Fragen der Sekretärin gelang es ihr endlich, mit Harke persönlich verbunden zu werden. Er schien erstaunt, daß sie ihn um eine Rücksprache bat; als sie betonte, daß es sich um eine rein private Angelegenheit handle, nannte er ihr schließlich eine Stunde am kommenden

Tage, in der er in seiner Wohnung zu sprechen sein würde. Nun war der Stein ins Rollen gebracht. Martina schritt ungewöhnlich rasch zum Heim entgegen.

Ihr aufgeregtes Wesen fiel Gert auf; sie entschuldigte sich mit der Erregung darüber, daß man sich bei Schwarz-Blau geweigert habe, sie wieder einzustellen. Von ihrem Vorhaben mit Harke verriet sie nichts. Gert würde für ihre Pläne und Beweggründe nicht das geringste Verständnis haben. Außerdem konnte ihr alles mißlingen, überlegte sie sich vor dem Einschlafen. Wenn Harke nicht zahlen kann oder will, was dann? Ihn bei der Behörde anzeigen? Was aber, wenn er den Spieß umkehrte, sie wegen Expressum festnehmen ließ — vielleicht passierte ihm so etwas nicht zum erstenmal! — Ihr Plan erschien ihr nun nicht mehr so einfach und selbstverständlich, wie sie es sich zuerst gedacht hatte; sie nahm sich vor, einen alten Studienkameraden, Professor beim Landgericht, anzurufen und sich über die juristische Seite ihres Vorhabens belehren zu lassen.

„Hier Drews“, meldete sich am nächsten Tage die wohlbekannte, etwas näselnde Stimme des Landgerichtsprofessors. Martina ließ sich mit ihm in ein längeres Gespräch über allerlei persönliche Angelegenheiten ein und fragte ihn auch nach der Art seiner Tätigkeit. „Wie, bitte? Ob wir zahlreiche Expressumprozesse haben? Nee — das ist Sache der Strafgerichte, ich sitze friedsam mittin in den bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten! Was für Paragraphen gegen Expressum? Hm — da ist Strafgesetzbuch § 253 für die gewöhnliche Expressum — Gefängnis von einem Monat aufwärts § 254 und 255 für die schweren Fälle, Zuchthaus bis zu fünf Jahren . . . Es ist doch hoffentlich kein Expressumversuch an Ihnen gemacht worden, Martina? Wenn es das ist, dann sofort zur Polizei mit dem Kerl, verhaften lassen! Bange machen gilt nicht.“

Martina brach das Gespräch bald ab. Eine entzückende Lage, dachte sie sich. Auf Devisenvergehen steht Zuchthaus. Auf Expressum auch — in schweren Fällen, § 254 . . . Das wird ein Kampf bis aufs Messer!

Die mit Harke vereinbarte Stunde nahte. Martina ging eilig und planlos durch die Straßen. „Laß ab davon! Laß ab davon!“ schien ihr eine innere Stimme bei jedem Schritt zuzurufen. Und was dann? Weiter dieses graue Elend — ist man nicht um Jahre gealtert in den letzten Monaten? Es muß versucht werden, wer nicht wagt, wird nie etwas gewinnen!

In einem weichen Sessel angenehm versunken, saß Martina Harke gegenüber, der sich hinter seinem wuchtigen Schreibtisch verschanzt hatte; er sah sie freundlich an, aber es fiel Martina auf, wieviel geballter Ernst in seinen Augen lag. Er erkundigte sich in sehr liebenswürdigen Worten nach ihren Wünschen und gab seiner Verwunderung Ausdruck, sie in der letzten Zeit nicht mehr im Club gesehen zu haben. Unwillkürlich erzählte ihm Martina von der Krankheit ihres Mannes, daß sie deswegen nicht in die Kantine hatte kommen können und wie sich der Vorstand des Klubs geweigert hatte, sie wieder einzustellen.

Mitten in ihrer Erzählung unterbrach sie sich: Der eigentliche Zweck ihres Hierseins stand ihr plötzlich unerhittlich vor Augen. Wie sollte sie nun Harke ihre Absicht zu verstehen geben, nachdem er sich so teilnahmsvoll gezeigt hatte?

„Erinnern sie sich, Herr Direktor, daß Sie einmal einen ausländischen Gast eingeführt hatten? Sie unterhielten sich mit ihm auf Französisch, und ich konnte Bruchstücke Ihres Gesprächs hören —“

Sie kam nicht recht weiter. Sollte sie jetzt Harke ihre Anklage ins Gesicht schleudern, sollte sie sich zu ihrer Überzeugung befehligen, daß er mit der neuen Devisenschieberei im Zusammenhang stand? Das alles kam ihr mit einmal sehr einfältig und kindisch vor. Sie saß da mit einem Gesicht, das eine Mischung von Entschlossenheit und Unsicherheit ausdrückte. Harke hatte sie aufmerksam angesehen, als sie plötzlich zu reden aufgehört hatte. Ein Augenblick unerträglicher Spannung entstand — Martina wäre am liebsten fortgelaufen. Endlich brach Harke das Schweigen.

„So, Sie verstehen also Französisch, gnädige Frau? Sehr interessant. Der Herr, den Sie meinen, ist mein Schweizer Freund Letellier, ein bekannter Fachschriftsteller.“

„Ist er nicht Bankmann? Ich hörte, Sie sprachen von Devisen —“ Jetzt war das Wort gefallen, es gab kein Zurück mehr. Ganz ruhig wurde Martina wieder.

„Wir scheinen eine aufmerksame Zuhörerin in Ihnen gehabt

zu haben, gnädige Frau!" sagte Harke nicht ohne Spott. „In der Tat haben wir uns über Devisenbestimmungen und Verböte gegen sie unterhalten. Herr Letellier hat eine Schrift über dieses Thema herausgegeben, und wir tauschten unsere Meinungen aus.“

Martina hatte Harke aufmerksam beobachtet. Nicht eine Spur von Verlegenheit oder Unsicherheit — dieser Mann mußte ein reines Gewissen haben oder der vollendetste Schauspieler sein. In jedem Falle war es sinnlos, das angeschlagene Thema weiter zu verfolgen. Sie schwieg.

„Übrigens hat mich Herr Letellier gebeten“, nahm Harke die Unterhaltung wieder auf, „ihm jemanden zu empfehlen, der seine Schrift ins Deutsche übersetzen könnte. Vollendete Beherrschung der Sprache ist natürlich Voraussetzung. In meinem Bekanntenkreise habe ich niemanden, der dafür in Frage kommt. Ich hatte vorhin den Eindruck, daß Sie recht sprachfondig sind, gnädige Frau . . .“

Was für eine unerwartete Wendung — Martina schien es, als breche hinter dichten Wolken die Sonne hervor. „Ich habe, ehe ich heiratete, sechs Semester Sprachen studiert, zwei davon in Genf. Die Sprache beherrsche ich vollkommen, ich machte schon während meiner ersten Studienzeit oft Übersetzungen. Meinen Sie wirklich, daß ich die Übersetzung . . .“

„Es sind eine Menge Fachausdrücke drin.“ Harke griff ins Bücherregal neben seinem Schreibtisch und holte einen mittelstarken braunen Band heraus. „Ich weiß nicht, ob Sie mit ihnen zu Rande kommen würden —“

„Mein Mann ist viele Jahre Bankprokurist gewesen, bis er abgebaut wurde — er beherrscht natürlich sämtliche Fachausdrücke und könnte mir nötigenfalls beispringen.“

Harke sah freundlich vom Buch auf, in dem er geblättert hatte: „Sie sind sehr tapfer, gnädige Frau, aber unterschätzen Sie nicht die Schwierigkeit der Arbeit! Herr Letellier war selber der Meinung, daß die Übersetzung nicht leicht sein würde, dafür sollte sie auch sehr anständig bezahlt werden. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Nehmen Sie das Werk mit und überzeugen Sie die ersten zehn Seiten zur Probe. Selbstverständlich wird Ihnen diese Mühe honoriert; wenn die Übersetzung zur Zufriedenheit ausfällt, wüßte ich niemanden, den ich mit dieser Arbeit lieber betrauen würde.“

Auf der Straße erklang der tiefe Ton einer Autohupe. Harke erhob sich. „Sie müssen verzeihen, gnädige Frau, mein Wagen ist eben vorgefahren, und ich muß fort. — Hier ist der Band: Bitte, geben Sie mir Bescheid, wenn Sie die Probearbeit fertig haben! Wenn das Geschäft zustande kommt, werden Sie Ihre Arbeit besser bezahlt finden als in der Kantine unseres Klubs.“

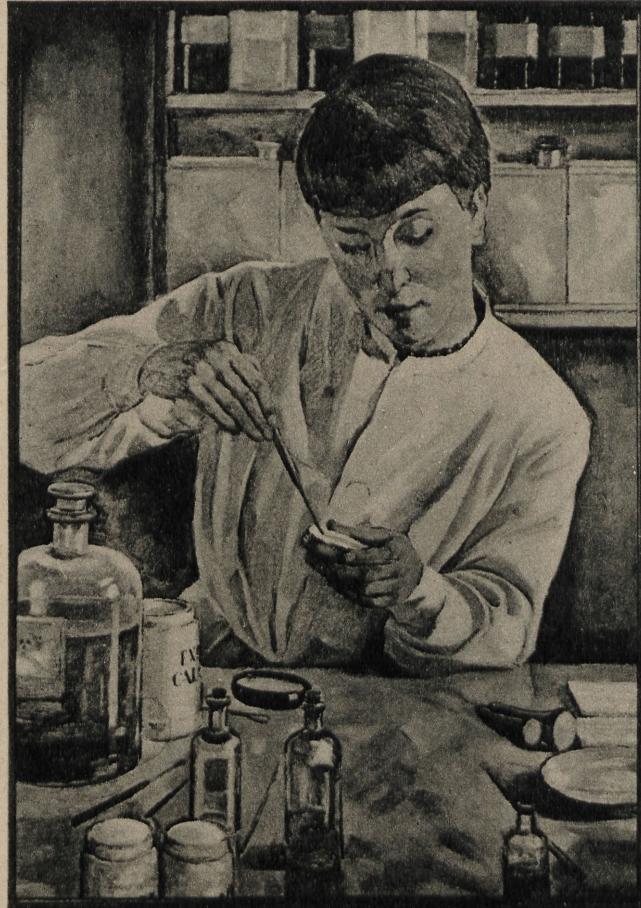
Als Martina Holl wieder auf der Straße stand, hatte sie den mittelstarken braunen Band fast zärtlich im Arm. Sie schritt ganz beglückt dahin, beglückt darüber, daß die Vorstellung sie davor bewahrt hatte, Expresserin zu werden. Sie dachte an Gert — es wäre ja doch nur für ihn gewesen! Jetzt galt es, durch fleißige Arbeit ihre Gedankensünde wieder gutzumachen. Harke soll mit mir zufrieden sein, nahm sie sich vor, als sie mit dankbarem Aufatmen die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufstieg.

Frauenarbeit in der Industrie

Von Margreth Illing

Wie die gesamte Berufstätigkeit der Frau, ist gegenwärtig besonders ihre Beschäftigung in der Industrie, genauer gesagt, in den technischen Ressorts der Industrie, einer stark kritischen Beurteilung ausgesetzt. „Die Frau gehört der Familie, Hausfrau und Mutter soll sie sein“, solche Äußerungen hört man oft, freilich ohne daß man erfährt, wo allein der zahlenmäßig vorhandene Überschuß an Frauen bleiben soll. Auch die Verweisung auf die typischen Frauenberufe, wie zum Beispiel auf den der Hausangestellten oder Kindergärtnerin, kann keinen Erfolg haben, denn hier gibt es bereits so viele Arbeitslose, daß ein Unterkommen beinahe ausgeschlossen ist. Die wirtschaftliche Notzeit hat, wie in so manchen Dingen, auch in der Beurteilung der Frauenarbeit den klaren Blick getrübt. Vor allem der arbeitssuchende Mann und Familienvater sieht in der berufstätigen Frau nicht mehr die oft wertvolle und notwendige Mitarbeiterin, sondern nur die unerträgliche Konkurrentin, die seinen Kindern das Brot nimmt. Das ist verständlich, aber er vergißt, daß die Frauenarbeit nur in seltenen Fällen mit seiner Tätigkeit in Wettbewerb tritt, da sie von einer ganz anderen Wesensart ist. Und gerade hierin liegt ihr hoher Wert.

Bei technischer Frauenarbeit tritt das besonders deutlich hervor. Durchweg findet man hier die Frau an Arbeitsplätzen, die der Mann niemals innegehabt hat. Man muß allerdings die aus der Kriegszeit überlieferten Vorstellungen gründlich berichtigen. Damals wurde die Frau notgedrungen zu Arbeiten



Die Laborantin
Gemälde von Richard Birnstengel

herangezogen, denen sie körperlich keineswegs gewachsen war. Man denke nur an die Tätigkeit in Granatendrehereien, in Pulverfabriken oder im Dienst der Straßen- und Eisenbahn! Daß die Frauen trotzdem so viel geleistet haben, spricht für ihre Geschicklichkeit und ihre Energie, Eigenschaften, die ihre Arbeitskraft auch jetzt so wertvoll machen.

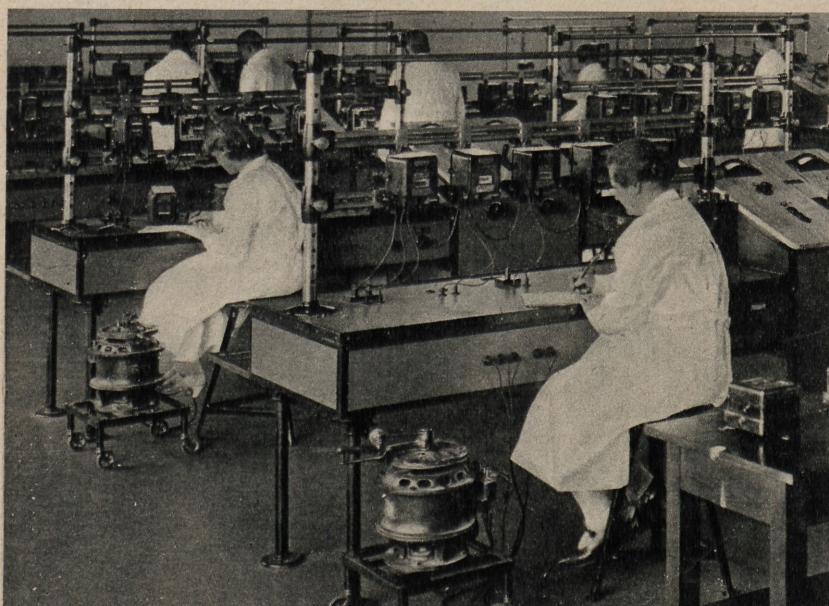
Sieht man von den Tätigkeiten ab, die einen stark weiblichen Einschlag enthalten, wie es zum Beispiel in den zahlreichen



Arbeit am laufenden Band: Montagesaal für Elektrizitätszähler, in dem nur Frauen arbeiten

Betrieben der Textilindustrie, in Spinnereien, Webereien, Wäschereien, Nähsstuben usw. der Fall ist, so sieht man, daß die Frau sich vor allem auf einem Gebiet betätigt, das genau so wie der Gedanke von der beruflichen Wertschätzung der Frau ein Kind der jüngsten Zeit ist. Nämlich die elektrotechnische Industrie gibt der Frau viele Gelegenheiten, ihre besonderen Fähigkeiten

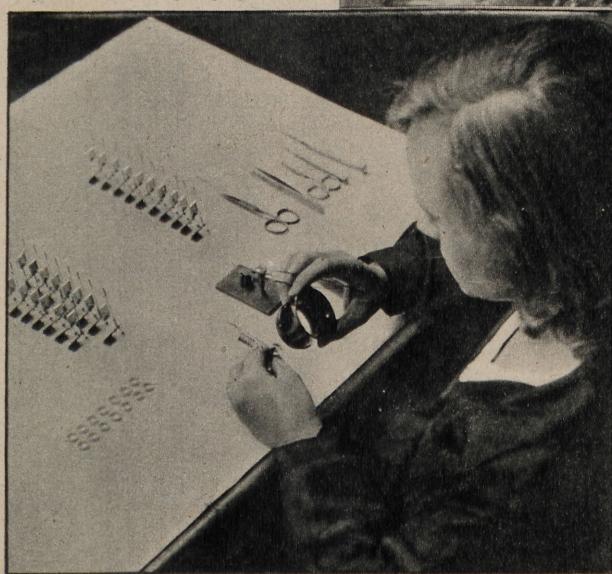
nutzbar zu machen. Hier sind manche Arbeiten zu verrichten, zu denen keine Finger und eine leichte Hand gehören. Das ist zum Beispiel der Fall bei der Herstellung von Rundfunkgeräten, die aus vielen einzelnen, oft nur winzigen Teilen aufgebaut werden. Ein Blick in die Fabrikssäle zeigt, daß der Frau hier die Arbeit möglichst leicht gemacht wird. Helle, luftige Räume, zweckmäßig ausgestattete Arbeitsplätze lassen große Arbeitsleistungen zu, ohne daß die Frau seelisch oder körperlich überangestrengt wird. Für den männlichen Arbeiter bleibt dabei übrigens noch genügend zu tun: die Vorbereitung und Herstellung der Werkzeuge, die Instandhaltung der Maschinen sowie die zahlreichen Prüfungen sind wohl immer Sache gelernter Handwerker oder geübter Techniker. Überhaupt spielt, wenn Frauen beschäftigt werden, die Arbeitsvorbereitung eine große Rolle. Die gesamte Montage muß zum Beispiel schon bei der Konstruktion in viele einzelne Handgriffe und Arbeitsgänge zerlegt werden, damit die Zeit für das Anlernen der Arbeitskräfte in wirtschaftlich tragbaren Grenzen bleibt. Die vielfach elektrisch oder mit Druckluft betätigten Werkzeuge müssen besonders leicht zu bedienen sein, die Prüfeinrichtungen müssen die technisch oft sehr schwierigen Vorgänge auf einige wenige Handgriffe zurückführen. Das teils berühmte, teils berüchtigte laufende Band ist übrigens dort, wo Frauen arbeiten, nicht das Mittel, die Arbeit bis zur Abheizerei zu beschleunigen, sondern es dient nur dem Heranschaffen der einzubauenden Einzelteile an die Arbeitsplätze und dem Weitertransport des werdenden Gerätes.



Beim Prüfen der fertigen Zähler muß die Frau genau und zuverlässig arbeiten

Während bei diesen und ähnlichen Arbeiten die Frau wegen ihrer besonderen Handfertigkeit als Mitarbeiterin geschäftigt wird, gibt es auch andere Arbeiten, die neben großer Sorgfalt und Geschicklichkeit viel Geduld erfordern und die daher Frauen besonders gut liegen. Hierzu gehört zum Beispiel das Eichen von elektrischen Meßinstrumenten und Zählern. Körperliche Anstrengungen erfordert eine solche Arbeit nur in geringem Maße, insbesondere kann sie meistens im Sitzen ausgeführt werden. Auch hier sind die Einrichtungen von vornherein so angeordnet, daß die Frau schon nach kurzer Anlernzeit voll leistungsfähig ist. Eine solche Tätigkeit ist schon durchaus als Qualitätsarbeit zu bezeichnen. Noch eine Stufe höher steht die Arbeit in den zahlreichen Laboratorien der Industrie, in denen viele Frauen als Laborantinnen ganz selbstständig arbeiten. Besonders geschäftigt wird in diesem Berufskreis die Geschicklichkeit, Geduld und Ausdauer, die zum Beispiel auch bei langen Beobachtungsreihen die letzte Ableitung mit der gleichen Liebe erledigt wie die erste.

Wie schon bemerkt wurde, ist die gegenwärtige Beurteilung der Frauenberufssarbeit nicht als für alle Zeiten gültig anzusehen. Eine wiederaufblühende Wirtschaft wird der beruflichen Betätigung der Frau einen anderen Maßstab anlegen. Bedingung dafür



Nur sehr feinfühlige Hände können hinter der Lupe arbeiten. Hier handelt es sich um Spiralfedern, die auf bewegliche Organe von Dreheisen-Instrumenten aufgesetzt werden müssen



In langen Reihen sitzen die Arbeiterinnen undwickeln mit geschickten Händen feine Drahtspulen auf; helle Fenster mit freundlichen Gardinen, zahlreiche Blumentöpfe weisen darauf hin, daß hier weibliche Wesen am Werke sind

wird natürlich bleiben, daß sie selbst die Möglichkeiten, aber auch die Begrenzung ihres Wirkungsbereiches klar erkennt und die Verschiedenheit und Eigenart ihrer Leistung im Vergleich mit der des Mannes deutlich empfindet. Dann wird die Frau in ihrer Berufssarbeit auch den Mann im kameradschaftlichen Miteinandergehen ergänzen.

FRAU von eigenen Gnaden?

ROMAN VON ADELE UDE

Copyright 1933 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

Die Stadärztin Margarete Derneggen erhält einen Brief von Herrn Ulrich von Plagge, der ihr unbekannte Mitteilungen über den Tod ihres längstverstorbenen Vaters enthält, wonach dieser Tod nicht auf einen Unfall zurückzuführen, sondern ein Selbstmord war. Da sie darin aufgefordert wird, den Schauspiel dieses Ereignisses, eine alte Höflichkeit, zu bestichtigen, nimmt sie Urlaub und fährt zunächst nach Amsterdam. Im dortigen Hotel wird sie von der Verwaltung gebeten, sich als Medizinerin eines plötzlich erkrankten Gastes, Herrn von Ekeris, anzumelden. Sie lässt ihm die erste Pflege zugeteilt werden und begleitet ihn dann auf sein Erholen auf einer Erholungsreise, die durch ihren Heimatort führt, wo man eine Unterbrechung eintreten lassen will. Die Reisenden nehmen in der Villa eines ehemaligen österreichischen Obersten Holle eine Privatwohnung.

Fräulein Holles Phantasie hatte anscheinend mit dem Gehörten einstweilen genügend Beschäftigung erhalten, so dass sie jetzt gehen konnte. Sie tat es mit einem leichten, glänzenden Blick auf Margarete, der ebensowohl Angewohnheit sein konnte wie auch eine Verbeißung der freundschaftlichsten Gefühle.

Er schien das letztere bedeutet zu haben. Denn nach einer knappen Stunde kam sie bereits wieder.

Jan van Ekeris war etwas angegriffen gewesen und nachgiebig genug, sich sogleich hinzulegen. Er ruhte nun, fest in Decken eingeschlagen, bei offenem Fenster in seinem Zimmer, denn die Luft war von einer milden Klarheit, in der man den Atem der sonnenwarmen Tannenwälder spürte.

Fräulein Holle schien sehr enttäuscht, als sie erfuhr, Herr van Ekeris habe sich zur Ruhe gegeben. Sie war nämlich gekommen, um die Herrschaften zu fragen, ob sie einen Tee wünschten und ob sie diesen Tee gar bei den Eltern nehmen möchten.

Margarete Derneggen wollte Herrn und Frau Oberst Holle den Gefallen tun, sich ihnen vorzustellen als neue Hausbewohnerin, und machte sehr verbindlich Gebrauch von der Aufforderung. Fräulein Holle gedachte, sie daraufhin gleich mitzunehmen, und wartete, bis Margarete bereit war.

Im Vorbeigehen an dem Zimmer von Jan van Ekeris klopfte Margarete bei ihm an und erkundigte sich nach seinem Befinden. Sie ließ die Tür offenstehen, während sie zu dem vermuumt Da-liegenden ging, und Fräulein Holle hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie sie ihm ein Thermometer reichte und ihn fragte, ob er Tee wünsche. Er erbat ihn für später, und Margarete erriet wohl, dass er dabei nicht gern allein sei. „Sagen wir also: in einer Stunde!“ lächelte sie, in stillem Einvernehmen mit seiner unausgesprochenen Bitte. „Ich bin dann wieder hier!“

Fräulein Holle wartete draußen mit ihrem abirrenden schwärmerischen Blick, in dem gewissermaßen lag: Eigentlich unmöglich — aber entzückend!

In der Diele des Hauses gruppierten sich indessen Herr und Frau Holle zum Bilde eines glücklichen Ehepaars. Die Gattin hatte auf einem Sofa Platz genommen, hinter dem der Hausherr stand, wobei er sich auf die zweifellos sehr unbequeme Rückenlehne stützte. Er neigte sich leicht zu seiner Gattin hinab, die ihrerseits etwas den Kopf zu ihm erhoben hatte.

„Es ist erstaunlich, Justus“, flüsterte Frau Holle soeben, „es ist wirklich erstaunlich, auf welche Komödie die Jugend von heute verfällt, wenn sie ungestört miteinander auf Reisen gehen will!“ Sie hatte zwar in bester Haltung die Nachricht ihrer Tochter an gehört, dass Herr van Ekeris leidend sei und Fräulein Dr. Derneggen ihn als Ärztin begleite. Aber es erwies sich, dass sie ihre eigenen Gedanken darüber hatte.

„Die Zeiten haben sich geändert, meine Liebe!“ lächelte der Gatte gerade in dem Augenblick, als seine Tochter mit dem Gast die Treppe herunterkam.

Das Ehepaar erhielt das sorgfältig gewählte Bild ihres herz-

lichen Beisammenseins, bis sie sicher sein konnten, dass der Gast es genügend bemerkte habe. Dann bemühte sich Herr Holle den Ankommenden ritterlich entgegen. Margarete Derneggen sah, dass er denselben glänzenden, begeisterungsfrohen Blick seiner Tochter besaß.

Frau Holle hielt sich steif auf ihrem Sofa und lächelte ein angewöhnliches verbindliches Lächeln. „Wir hoffen, dass das Kind Sie gut versorgt hat?“ sagte sie mit einem Seitenblick auf das „Kind“, dessen Jugend sie offenbar gern betonte, um selber davon zu profitieren. Der Rückschluss lag nahe, dass die Hollesche Ehe reichlich spät geschlossen worden war und das Paar daher wohl einen nicht erlebten Frühling durch eine nachgeschürte Herbstwärme zu ersezgen suchte. Denn die gegenseitigen herzlichen Bemühungen waren nicht zu übersehen.

Fräulein Agathe Holle bediente den Teetisch. „Mama, die Herrschaften reisen ins Engadin als Ziel! Ist das nicht herrlich?“ sagte sie, während sie unter den Augen ihrer Mutter anmutig mit dem schönen Porzellan hantierte.

„Nicht wahr, da kommen Erinnerungen, lieber Justus?“ lächelte Frau Holle wehmütig ihrem Manne zu. „Wir sind früher sehr viel gereist — vor dem Krieg, als wir noch nicht hier in der Stille lebten“, wandte sie sich dann an Margarete Derneggen.

„Ja, die Zeiten haben sich geändert!“ bemerkte der Oberst. Es schien eine seiner Redewendungen.

Margarete ging rasch, um weitere wehmütige Betrachtungen zu verhindern, auf die landschaftlichen Reize des Städtchens über. Sie habe gleich bei ihrer Ankunft vom Bahnhof aus die schönen Wälder bewundert. Sicherlich seien es ausgezeichnete Jagden? kam sie der anscheinenden Liebhaberei des Obersten entgegen; denn rings in der Diele hingen viele Geweih und ausgestopftes Kleinwild.

„Jagden? Allerdings!“ sagte der Oberst behaglich. „Ein guter Freund von mir, Herr von Plagge auf Schloss Buchen, hat die besten Reviere weit und breit.“

Margarete Derneggen hielt ein wenig den Atem an. Jener Name war nun ausgesprochen und zugegen! Aber sie war fast ein wenig erschrocken und vermochte nicht, auf dem schwanken Steg dieses Gespräches weiterzugehen. Mit diesen Dingen ließ sich nicht spielen; die waren doch zu schwer und düster... Sie entschuldigte sich schon bald mit ihrem Kranken und überließ die glückliche Familie wieder sich selbst.

Der Oberst begleitete sie bis zur Treppe. „Wenn Sie Freude an den Wäldern haben und wenn Sie es wünschen, so begleite ich Sie gern einmal“, sagte er höflich.

Margarete Derneggen fühlte aus seiner Stimme einen nur mühsam unterdrückten Eifer, und der Glanz seiner Augen schien ihr stärker. Als sie von dem Treppenabsatz noch einmal flüchtig zurückhaute — der Oberst nahm gerade am Teetisch wieder Platz —, hatte sie den Eindruck von etwas durchaus Unechtem und Gespieltem...

Jan van Ekeris zog es vor, auch den nächsten Morgen noch liegend zu verbringen. Margarete fühlte seine absichtliche Zurückhaltung und nahm sie dankbar an für diesen ersten Tag.

Sie verließ das Haus gleich nach dem Frühstück. Als sie durch die Diele ging, saß der Oberst leidend in einem Sessel. Er legte seine Zeitung sofort beiseite und erhob sich, um Margarete zu begrüßen. Sie merkte, dass er hier gewartet hatte. Aber sie sprach nur ein paar belanglose Worte über das Wetter und ließ durchblicken, dass sie es ein wenig eilig habe.

Beim Hinausgehen sah sie, dass er feste braune Wanderstiefel

trug und eine dunkelgrüne Lodenjacke. Das verriet, worauf er gewartet hatte . . . Er war offenbar daselbe übereifrige und menschenhungrige Kind wie seine Tochter. Sicherlich war ihm nun der Tag verdorben, auf den er sich weiß Gott wie vorbereitet haben möchte.

Als die Wälder sich vor ihr aufstaten, dachte Margarete nicht mehr an den Obersten Holle. Eine ganze Strecke führte der Weg am Waldrand dahin, ehe er mit der breiten Fahrstraße zusammentraf, die sie schon gestern vom Bahnhof aus gesehen hatte.

Margarete war jetzt nur noch wenige Schritte von der Wegkreuzung entfernt. Sie war, rein gefühlsmäßig, sicher, daß diese Straße zum Schloß Buchen hinaufführe. Aber sie fragte dennoch einen Wegmacher, der an der Straße arbeitete. Und der bestätigte es. Bevor der Buchenhochwald die Straße aufnahm, war sie gesäumt mit Bogelbeerbäumen.

„Bogelbeeren? Nicht wahr?“ fragte Margarete den Wegmacher und blieb stehen, in einer kleinen Laune, mit dem Mann ein paar Worte mehr zu wechseln.

Ja — der Herr habe sie gepflanzt wegen der Fasanen.

Der Herr — ? dachte Margarete Derneggen.

Aber es sei keine Gegend für Fasanen, meinte der Mann. Die Niederungen fehlten; der Herr habe das lange nicht einsehen wollen.

Margarete Derneggen besaß irgendein unerklärliches Verständnis für den Eigensinn eines Herrn, der Fasanen in seinem Revier besitzen wollte. Vielleicht war es nur der Klang des Wortes, der zu ihr sprach? Fasanen — das hatte ohne weiteres Beziehungen zu hohen jagdlichen Gepflogenheiten . . . Margarete nickte dem Wegmacher freundlich zu und ging weiter. Ich begreife es jedenfalls! dachte sie.

Die Straße stieg in großen, gelassenen Wendungen durch den Hochwald. Kein Unterholz störte die vornehme Geräumigkeit. Dieser Wald verriet, wohin er führte. Und plötzlich schlügen, nicht weit vor Margarete Derneggen, Hund an: jene lebhaften, übermütigen Stimmen unbeschäftigt Zwingerhunde. Sie stieckten einander mit ihrem Kläffen an, überschlügen und übertönten sich, gerieten in Streit und vergaßen darüber die eigentliche Veranlassung ihrer Aufregung.

Als Margarete nun in die Richtung jenes vielstimmigen Gebells schaute, erspähte sie plötzlich durch die Stämme ein gelblich getöntes Gebäude. Unwillkürlich verlangsamte sich ihr Schritt, bis sie endlich stehenblieb. Sie war nun so weit, daß sie eine große Waldwiese überblicken konnte, in deren Mitte ein langgestrecktes Barockschlößchen lag. Es lehnte mit seiner Rückseite dicht an den weiter hinaufsteigenden Wald, dessen leichte, verbliebene Farben noch etwas ahnen ließen von dem Reiz, den das Ganze besonders zur Zeit des Herbstes bilden mußte. Jetzt überwog eine gewisse Melancholie und fröstelnde Einsamkeit. Der blaue Sonnenschein konnte nur wenig an diesem Eindruck ändern. An den beiden Flügeln des Gebäudes waren sämtliche Fensterläden geschlossen; nur der mittlere Teil schien bewohnt. Bei allem Reiz, der in der vornehmen Baukunst begründet war, ließen sich an dem Schloßchen die Spuren ungepflegter Zeiten nicht ganz übersehen.

Wie Margarete so stand und das alles in sich aufnahm, war sie eigentlich entzlossen, nun wieder umzukehren. Dieser Weg hatte nichts bedeuten sollen als eine allmähliche Gewöhnung, eine kleine Vorbereitung für ihre Zusammenkunft mit Herrn von Plagge. Aber da befahl sie plötzlich das Verlangen, der ohnedies schon wochenlangen inneren Beschäftigung ein Ende zu bereiten. Mit beeinflussend bei diesem plötzlichen Entschluß war zweifellos der Eindruck, den Schloß Buchen auf sie machte und der durchaus nicht so erregend war, wie sie vielleicht angenommen hatte; es fehlten alle jene gefürchteten dunklen Schwingungen der Vergangenheit.

Aber noch hatte sie das Schloßchen nicht erreicht, als seitwärts aus dem Wald die Gestalt eines Jägers trat und ebenfalls auf das Gebäude zuging. Er schaute dabei scharf zu Margarete Derneggen hinüber, und nachdem er einige Schritte früher als diese den Aufgang der Freitreppe erreicht hatte, blieb er stehen und wartete, bis sie ebenfalls herangekommen. Er zog den Hut und schaute sie fragend an — und in diesem Augenblick fühlte Margarete Derneggen, daß sie Herrn von Plagge gegenüberstand.

Er war von mittelgroßer Gestalt, deren Haltung ebensoviel körperliche Kraft verriet, wie der Ausdruck seines Gesichtes einen starken Willen und nicht sehr umgänglichen Menschen ahnen ließ.

Die dunklen Augen besaßen die eigentümliche Schärfe und Wachsamkeit eines Jägers. Wie sie aber jetzt auf Margarete Derneggen ruhten, nachdem diese ihren Namen genannt hatte, verloren sie ihren strengen Ausdruck und standen plötzlich überraschend warm in diesem harten, fast rauen Angesicht, zu dem sie gar nicht mehr passen wollten.

Er reichte ihr beide Hände entgegen und hieß sie willkommen. Während er sie in das Jagdhaus führte, gab er seiner Freunde Ausdruck, gerade rechtzeitig von seinem Reviergang zurückgekehrt zu sein.

Margarete fühlte, daß er in eine besondere Stimmung versetzt war, aber sie wünschte insgeheim den ersten, kühlen, fast schroffen Ausdruck bei ihm zurück. Jenem harten Jägergesicht gegenüber hätte sie eine größere Zurückhaltung bewahren können als vor dieser ergebenen und gewinnenden Herzlichkeit. Sie aber wollte sich nicht gewinnen und bestechen lassen von diesem Empfang; sie kam wahrlich nicht mit freundshaftlichen Gefühlen in dieses Haus. Möchte Herr von Plagge gute Wiene zu jenem bösen Spiel der Vergangenheit machen — ihr war es nicht darum zu tun. Sie sah keine Veranlassung zu einer selbstverständlichen Herzlichkeit — nur, weil der Bruder dieses Herrn von Plagge in Beziehungen zu ihrer Mutter gestanden hatte. Weiß Gott — nein — das wäre eine seltsame Folgerung!

Sie schenkte dem schönen Raum, in dem sie nun Platz nahmen, keinerlei Beachtung. Es war für sie ein fremder Raum, wie Herr von Plagge für sie ein Fremder bleiben sollte. Sie war hergekommen, um sich endgültig aus diesen Zusammenhängen zu lösen, darin sie lange genug, ohne es zu ahnen, verstrickt gewesen war. Bewußt wollte sie jedenfalls nicht mehr dazu gehören. Dieser Besuch mochte eine lezte, abschließende Höflichkeit gegen diesen Herrn bedeuten, der schließlich nur seine Pflicht getan hatte! Aber nur keine beziehungsreiche Herzlichkeit!

Ihre Zurückhaltung konnte Herrn von Plagge nicht lange verborgen bleiben. Vielleicht erkannte er nicht sogleich deren Grund und führte sie auf eine natürliche Besangenheit zurück. Schließlich aber schien er klarzusehen, und da verlor auch sein Blick langsam an Wärme. Ja, seine Kühle übertraf bald Margaretes Haltung in demselben Maße, wie bisher seine Herzlichkeit ihr vorausgewesen war. Denn nun kam bei ihm noch ein natürliches Verlegensein hinzu, das um so empfindlicher sein mußte, je ehrlicher sein freundlicher Empfang gemeint war.

Restlos aber erneuerte es ihn, als er allmählich aus Margaretes Worten hören mußte, wie sie eigentlich nur eine Gelegenheit benutzt hatte, um ihn zu besuchen. Dass sie diese ihn so beschäftigende Angelegenheit demnach keiner eigenen Reise wert gehalten, mußte er ohne weiteres folgern. Er merkte ja nichts von dem künstlich Aufgerichteten in Margarete Derneggen. Er wußte nicht, daß sie kämpfhaft eine Art Wall um sich aufgerichtet hatte, weil ein dunkles Bangen vor dieser Stunde seit Wochen in ihr lebte. Er sah nur ihr schmales, ein wenig herbes Gesicht, die klaren, unbeteiligten Augen; er bemerkte nur die Selbstsicherheit ihrer Haltung — diese unverkennbare Haltung einer unabhängigen Frau von heute.

Fast ungeduldig schaute er nun über sie hinweg. Schade! schien sein abirrender Blick zu sagen. Schade! Er fragte schließlich, wann sie das Forsthaus besuchen wolle.

„Würden Sie die Freundlichkeit haben, mich dorthin zu begleiten, Herr von Plagge? Dann wäre es mir gleich morgen vormittag gelegen.“ Dass sie ihn um seine Begleitung bat, war ein kleiner Ausgleichungsversuch; denn sie fühlte natürlich sein zunehmendes Befremden. In diesem Umfang aber war es ihr auch nicht recht. Sie mußte sich immerhin gestehen, daß Herr von Plagge zum mindesten einige Verbindlichkeit von ihr zu erwarten hatte und daß sie offenbar viel zu weit gegangen war mit ihrer Zurückhaltung.

Er sagte mit selbstverständlicher Höflichkeit seine Begleitung zu und erbot sich, sie morgen früh am Hause Holle abzuholen, nachdem er erfahren hatte, daß sie dort wohnte. Aber er ging mit keinem Blick, mit keinem Ton über die äußerste Höflichkeit mehr hinaus . . .

Bei ihrer Heimkehr fühlte sie, daß Jan van Ekeris ein wenig erregt und ungeduldig war, von ihren Eindrücken zu erfahren. Aber indem sie versuchte, darüber zu reden, erkannte sie, daß sie über diese Eindrücke selber noch gar nicht im klaren war. Sie hatte ihm bisher nur Andeutungen über die Zusammenhänge dieses Aufenthaltes gemacht. Aber vielleicht ahnte er manches

mehr, wie es ja auch für sie nicht schwer gewesen war, manches aus seinem Leben allein aus Andeutungen zu erkennen. Doch weil er wohl fühlte, daß es keine oberflächliche Angelegenheit war, die sie hier erledigen sollte, sondern daß in diesen Tagen ernste Entscheidungen fallen würden, verfolgte er offenbar ihre Stimmung mit einer heimlichen Unruhe. Er fürchtete vielleicht, daß hier etwas eintreten könnte, was ihre Absicht, ihn zu begleiten, in letzter Stunde noch zu ändern vermöchte.

Weil es nun doch bekannt würde, verriet Margarete noch am Abend dem aufhorchenden Fräulein Agathe, daß sie heute in Schloß Buchen gewesen und Herr von Plagge sie morgen früh zu einer weiteren Besprechung abholen werde. Ohne die eigentlichen Zusammenhänge zu erklären, teilte sie dem jungen Mädchen und damit dem ganzen Hause doch so viel von ihren Beziehungen zu Herrn von Plagge mit, daß morgen früh kein Aufenthalt durch Fragen und Erklärungen entstünde.

Und so blieb es denn bei einer flüchtigen Begrüßung durch den Oberst, als Herr von Plagge am nächsten Morgen erschien, um sie abzuholen.

„Es ist vor allem dies, worum ich Sie bitten wollte, Herr von Plagge“, begann sie, als das Gartentor hinter ihnen ins Schloß fiel. „Ich möchte nun endlich auf die Rente verzichten, die ich eigentlich schon lange mit einem schlechten Gewissen hinnahm. Ich befnde mich wirklich in den denkbar besten Verhältnissen und durch die Güte Ihres verstorbenen Bruders für alle Zeit in die Lage versetzt, meinen Lebensunterhalt gut zu verdienen.“

„Die Rente ist Ihnen auf Lebenszeit zugesichert“, sagte Herr von Plagge kurz.

„Wenn auch —! Ich möchte, daß sie von jetzt ab an das Haus Plagge zurückfällt!“

„Verstehe ich recht, daß dies eine endgültige Ablehnung aller Beziehungen bedeutet?“

„Nein, Herr von Plagge!“ sagte sie freundlich. „Ich möchte mich nur von — wie soll ich es nennen? — von der Vergangenheit lösen. Wir müssen das wohl alle einmal, wenn wir zu uns selbst kommen wollen.“

„Welch billige Vorstellung!“ antwortete er erstaunt. „Glauben Sie, daß sich mit dem Verzicht auf eine Rente Verknüpfungen lösen lassen — Verknüpfungen von solcher Tragweite? Sie unterschätzen das Geschehene!“ Er war stehengeblieben und sah den Weg voraus, der nun anfing, ein wenig steil zu werden.

„Ich unterschätze nichts, Herr von Plagge“, sagte sie leise, ebenfalls ein wenig Atem holend. „Vielleicht gerade deshalb möchte ich mein Leben aus dem Schatten jener Vergangenheit rücken.“

Er antwortete nichts mehr darauf, sondern ging, wie von neuem ernüchtert von ihr, mit leicht abgewandtem Kopf an ihrer Seite dahin. Es war nicht der Weg, den Margarete gestern gegangen, aber er hatte dieselbe Richtung.

„Dort ist es!“ sagte Herr von Plagge endlich und wies mit dem Stock nach einem kleinen, hellen Giebel, der plötzlich durch die kahlen Stämme leuchtete. Sie blieben beide stehen.

„Sehen Sie“, unterbrach Plagge das Schweigen und stützte sich leicht auf seinen Stock, „ich bin mehr mit diesem Haus verwachsen, als Sie ahnen können, und deshalb trifft mich Ihr nüchternes Unbeteiligtsein. Ich habe an meinem verstorbenen Bruder sehr gehangen. Er war ein großer Herr — bewundernswert selbst noch in seiner Schuld . . . Ich habe nach seinem Tode nie aufgehört, mich mit ihm zu beschäftigen; ich bin geradezu in sein Schicksal hineingewachsen. Und so bin ich auch mit diesem kleinen, stillen Haus fast verwandt geworden. Es ist kaum ein Tag vergangen, an dem mein abendlicher Reviergang mich nicht hier vorbeigeführt hätte und an dem ich nicht einen stillen Gedanken bei jenen verweilen ließ, deren Schicksal es einstmals umschloß. Die junge Frau Derneggen wurde mir in meiner Vorstellung vertraut; ich begriff die verhängnisvolle Leidenschaft und beugte mich andererseits vor der männlichen Konsequenz des zerbrochenen Förlers. Ich umfaßte sie alle mit meinem Verstehen; ich habe mich daran gewöhnt, auch Sie in diesem Kreise zu sehen — Sie gewissermaßen als zu uns gehörend zu betrachten. Und da kommen Sie nun her — flüchtig und gleichgültig! Ich fühle, wie nichts von alledem, was hier war, Sie berührt. Ja, Sie wünschen sogar, einen endgültigen Strich unter alles zu ziehen. Ich sehe nirgends die Spur einer Pietät . . .“

„Herr von Plagge, es ist mir nicht bewußt, jenen Begriff verloren zu haben“, sagte Margarete Derneggen betroffen.

„Nicht?“ fragte er, ein wenig abgespannt. „Nun, dann liegt es

vielleicht an mir? Dann habe ich zuviel Herz an diese Dinge gegeben . . .“ Er zog seinen Handschuh aus; die aderreiche Hand, die ein wenig rauh war von der Lust, bebte leicht. Margarete Derneggen sah es. Die Hand griff in die Rocktasche und holte einen alten Schlüssel. „Wir wollen nun hineingehen, wenn es Ihnen recht ist“, sagte er.

„Ich möchte in Frieden mit Ihnen dieses Haus betreten, Herr von Plagge“, flüsterte Margarete Derneggen, ohne ihm sogleich zu folgen.

Er blieb stehen und sah sie an. „Ja“, entgegnete er mit einer belegten Stimme, „es ist Ihre Heimat — und das ist ein Begriff ersten Ranges in der Welt!“

Dann traten sie langsam in den alten, laubverwehten Garten, Der Eingang des Hauses war auf der Rückseite. Dort stand eine grün verwitterte Hundehütte. Margarete Derneggen blieb stehen und betrachtete sie. Weimaraner —! dachte sie plötzlich. Das silbergraue seidene Fell eines Vorstehhundes fiel ihr aus ganz fernen Dämmerungen ein. „Hatten wir Weimaraner Hunde, Herr von Plagge?“

„Wir haben noch heute einen Weimaraner Zwinger oben im Schloß“, erwiederte er kurz, als vermute er, sie suche nur nach einer Ablenkung ihrer Ergriffenheit.

Aber es hatte sie wirklich dieses Erinnern befallen. „Ich sah niemals diese Rasse irgendwo wieder“, grübelte sie. „Ich habe auch nie eine Erinnerung daran gehabt. Aber plötzlich fallen sie mir wieder ein — die Weimaraner.“

Und — seltsam — dies blieb die stärkste Wirkung auf Margarete Derneggen. Die Räume lösten keinerlei Erinnern aus.

„Vor einer Tür aber blieb Ulrich Plagge stehen, ohne sie zu öffnen. Und sie verstand: Dort drinnen hing das Jagdgewehr — und der Hut mit den blau schimmernden Federn im alten Band . . .“

Und sie wandte sich blaß und still und ging vor ihm die Räume wieder zurück, die sie gekommen. „Ich weiß nicht, ob ich den Mut hätte, hier zu leben“, sagte sie leise, als sie wieder draußen standen.

„Das liegt allein bei Ihnen! Es ist Ihr Eigentum. Aber Sie dürfen nicht an dieses Haus denken, wie es jetzt darsteht! Stellen Sie sich das Gärtnchen vor, wie es unter pflegenden Händen gediehen würde, ebenso die Räume frisch gerichtet und wohnlich ausgestattet — und dann schauen Sie, welch ein Blick sich von hier aus bietet!“

Sie reichte ihm ein wenig hastig — wie ausweichend — ihre Hand. „Ich danke Ihnen, Herr von Plagge! Aber — ich muß nun zuerst den kranken Herrn von Eleris in die Schweiz begleiten . . . Dort werde ich Zeit haben, noch einmal über alles nachzudenken.“

Er hielt ihre Hand nur kurz — wohl, weil er ihr Ausweichen fühlte — und machte sich umständlich am Schloß des Tores zu schaffen. „Sie fahren in das Leben — ich begreife es wohl. Sie sind jung“, sagte er verzüchtend, „und dies hier ist ernste und schwere Erde. Aber sie trägt — denken Sie daran! Die Erde, in der unsere Toten ruhen, ist uns treu — dennoch treuer als alles in der Welt.“

Ulrich von Plagge begleitete sie an das Haus Holle zurück, aber er ging nicht mehr hinein. „Wann reisen Sie weiter?“ fragte er nur.

„Wir hatten mit einigen Tagen hier gerechnet, Herr von Plagge. Es ist möglich, daß wir morgen noch bleiben, länger wohl kaum.“

„Dann leben Sie wohl!“ sagte er rasch und trat einen Schritt zurück. Es klang ruhig und beherricht.

Aber Margarete Derneggen fühlte, daß er es nicht war. „Wir werden uns auf jeden Fall wiedersehen“, sagte sie leise. Dann zog sie die Glocke am Gartentor. Es dauerte eine Weile, ehe jemand vom Hause herkam, um zu öffnen. So konnte sie Ulrich von Plagge noch eine Weile nachschauen.

Es war Fräulein Agathe, die endlich herbeilief und sich lebhaft entschuldigte und sogleich fragte, ob Herr von Plagge nicht reizend sei. Es war die einfältigste Bezeichnung, die sich für Ulrich von Plagge finden ließ. Aber man konnte diesem überschwenglichen Mädchen nichts verdenken. Margarete Derneggen beschränkte sich auf ein Lächeln.

„Und wie finden Sie Schloß Buchen?“ forschte Fräulein Agathe mit glänzendem Blick, während sie in das Haus traten. „Warten Sie! Ich will Ihnen Bilder zeigen von früher — gleich nach dem Krieg! Sie werden entzückt sein!“ Und sie lief rasch durch die

Diese in ein anschließendes Zimmer und kam alsbald mit einer kleinen Mappe wieder. „Erinnerungen von Papa!“ flüsterte sie eifrig und schob Margarete einen Sessel zurecht, rückte ein kleines Tischchen heran und ließ sich ebenfalls davor nieder.

Margarete Derneggen ging gern darauf ein, hier eine Weile zu bleiben, bevor sie Jan van Ekeris wieder sähe. Sie war noch nicht ganz auf ihn eingestellt. Das Erlebnis dieses Morgens brauchte eine kleine zeitliche Begrenzung, und sie wollte Jan van Ekeris, dem feinnervigen Kranken, dem nichts entging, keinen Hauch jenes andern zutragen, das doch ganz anders auf sie gewirkt hatte, als sie erwarten oder ahnen konnte. Nein, es war zu keiner Lösung gekommen...

So neigte sie sich, zu Fräulein Holles sichtlicher Freude, interessiert über all die Lichtbilder, die eigentlich vollkommen nichtssagend waren. Nur hier und da erschien einmal die Terrasse oder ein Flügel von Schloß Buchen darauf, immer aber als bescheidener Hintergrund für eine mehr oder minder zahlreiche Jagdgeellschaft, die sich hinter einigen erlegten kapitalen Hirschen oder Wildsauen gruppierte.

„Das ist Herr von Plagge — hier steht der Papa!“ Diese beiden herauszufinden und sie Margarete zu zeigen, war das erste, was Fräulein Holle mit jedem Bild zunächst vornahm. Dann lehnte sie sich zurück, während Margarete das Bild betrachtete, und lächelte in vorwegnehmendem Triumph über die Wirkung des nächsten Bildes, das sie schon in der Hand bereit hielt. „Die Aufnahmen sind sämtlich auf Anregung von Papa gemacht worden. Herr von Plagge hatte nie Lust dazu... Denken Sie, er hat doch tatsächlich einmal behauptet, es sei geschmacklos! Er ist ein Sonderling — daran ist kein Zweifel. Wie schön ist es, nicht wahr, solche Erinnerungen festgehalten zu haben! Denn solche Jagden werden nun nicht mehr abgehalten. Das war einmal.“

„Warum nicht?“ fragte Margarete Derneggen.

„Aber ich bitt' Sie!“ sagte Fräulein Agathe fast vorwurfsvoll und verfiel, wie stets, wenn sie warm wurde, stärker in ihre Wiener Mundart. „Darauf ist man doch in Buchen nicht mehr eingerichtet! Bedenken Sie: Bierzig Gäste zu Hubertus — das war die Regel! Wo sollten die jetzt untergebracht werden? Haben Sie nicht gesehen, daß die beiden Flügel geschlossen sind? Und, vor allem, wer sollte die Gäste bedienen? Der Kutscher? Der Jäger? Oder die alte Haushälterin?“

„Bitte“, sagte Margarete Derneggen nach einer nachdenklichen Pause und legte das Bild, das sie gerade in der Hand hielt, auf den Tisch, „jetzt entschuldigen Sie meine Schwerfälligkeit, Fräulein Holle! Verstehe ich Ihre Worte dahin richtig, daß Herr von Plagge zu diesen Einschränkungen gezwungen ist?“

„Nicht wahr, das ist unglaublich?“ lächelte Fräulein Holle wehmütig, als handle es sich um ihr eigenes Schicksal. „Aber es ist so: Die Plagges haben ihr Vermögen ebenso verloren wie die meisten. Nur der Wald, natürlich, der steht noch. Aber was wirft der ab? Nun könnte Herr von Plagge seine Wälder ja verkaufen — werden Sie denken?“

„Nein, das denke ich durchaus nicht, Fräulein Holle!“

„Es ist nur gut, daß Herr von Plagge keine Familie hat! Allerdings“, unterbrach sich die Mitühlende, „behauptet Papa gerade das Gegenteil. Er meint, Herr von Plagge sollte wissen, für wen



Blühende Narzissenwiese

Aufn. Ernst Baumann

er seine Wälder erhielte. Er würde mit viel mehr Freidigkeit gegen die Zeit anstrengen.“

„Es war sehr nett von Ihnen, Fräulein Holle, mir das alles zu zeigen!“ sagte Margarete Derneggen und erhob sich, um dann hinaufzugehen.

Aber sie klopfte nicht bei Jan van Ekeris an, sondern ging gleich in ihr Zimmer. Sie legte Hut und Mantel ab und ließ sich in einem Sessel am Fenster nieder. Gleich hinter ein paar leichten Zäunen und Hecken begannen die Wälder. Man hörte ihr Rauschen und das unaufhörliche Niedersinken der leichten Blätter.

„Ich habe vielleicht zuviel Herz an diese Dinge gegeben“, hatte Ulrich von Plagge gesagt. Er hat wohl weit mehr darangegeben! dachte Margarete Derneggen im Angesicht der Wälder. In Schloß Buchen waren die großen Flügel geschlossen worden — mit beschränktem Personal lebte der Herr; aber es hatte nie ein Pfennig an der immerhin beträchtlichen Rente gefehlt, sie war keinen Tag in all den Jahren verspätet eingetroffen. Die übernommene Schuld war auf Biegen und Brechen eingelöst worden... Du hast nicht nur dein Herz darangegeben! dachte Margarete Derneggen — und sie wußte, daß sie Ulrich von Plagge nun doch noch einmal sprechen mußte...

(Fortsetzung folgt)

Frau und Werbung

Von Dr. Olga Bloch



Es ist erst eine Errungenschaft unserer Zeit, einen kaufmännischen Betrieb auf Werbetätigkeit einzustellen. Noch früheren Geschlechtern galt der Grundsatz Reklame und Propaganda zu machen, als unmöglich und unziemlich. Die neue Zeit jedoch erfordert neue Menschen, die sich wiederum als neue, ganz anders eingestellte Verbraucher zeigen. Und die Frauen, die jetzt das Geschäftsleben im gleichen Maße beherrschen wie der Menschheit anderer Teil, der Mann, nehmen eine beachtenswerte Stellung ein im Werbewesen unserer Tage. — In Deutschland haben sich diese werbetätigen Frauen organisiert, um sich gegenseitig in dem schweren Wirtschaftskampfe die Hände zu reichen. Frauen aller Geschäftszweige taten sich zusammen, denn groß sind die Möglichkeiten, in unserer Zeit werbetätig zu sein.

Alle diese werbetätigen Frauen verbindet dieselbe Ausbildung für ihren in der Praxis vielfach verschiedenen Beruf. Müssen sie doch, um allen Anforderungen gerecht werden zu können, das ebenso vielseitige wie neuzeitliche



Die Schwierigkeit des Plakatzeichnens liegt darin, dem künstlerischen Einfall auch die nötige Werbekraft zu verleihen



Modischer Geschmack und originelle Auffassungsgabe sind die Vorbedingungen für die Werbeplastikerin

Die Gebrauchsgraphikerin muß ausgesprochenen Sinn für Bildwirksamkeit haben

Aufnahmen: J. Schneider

Fach der Gebrauchsgraphik beherrschen, müssen sie zeichnen und modellieren, malen und dekorieren können und nicht zuletzt photographieren, müssen ihnen Photomontagen ein vertrauter Begriff sein. Und zu diesen Erfahrungen und Kenntnissen wird sich bei der erfolgreichen Gebrauchsgraphikerin der lebendige Sinn für das Publikum einstellen; sie muß erfassen können, was der jeweilige Marktbedarf und der jeweilige Geschmack wie überhaupt alle Modeströmungen verlangen.

Da ist, um ein Beispiel zu nennen, das Gebiet der Illustration, auf dem man sich als helfende Kraft betätigen kann. Viele Firmen brauchen heutzutage Werbeschriften oder Werbeplakate, ja sogar ganze Werbefilme eines kaufmännischen Unternehmens werden in den Kinos vor Beginn des eigentlichen Films vorgeführt. Hier heißt es, einen klaren Blick für die Dinge des täglichen Lebens an den Tag legen, Fühlung mit dem Publikum nehmen, über alle Tagesfragen auf dem laufenden sein. Und ebenso originelle Einfälle muß die werbetätige Frau haben, die darangeht, photographisch zu arbeiten, aber nicht im üblichen Sinne, daß sich ihre Arbeit auf die Tätigkeit im Atelier beschränkt: nein, außer einer phototechnischen Begabung muß diese Frau auch einen journalistisch geschulten Blick haben, ausgesprochenen Sinn für die bildliche Aktualität, eine unermüdliche Ausdauer auf ihrer täglichen, oftmals nächtlichen Suche nach aktuellen Ereignissen, die sie mit der Kamera einfangen könnte. Es kommt dabei vielfach ebenso sehr darauf an, wirklich Aktuelles zu bringen, was dann häufig reproduziert in der Presse erscheint. Ganz ähnlich beschäftigt sich die Reklamezeichnerin, die in der kurzen Zeit des Bestehens ihres Berufes dem Mann fast ebenbürtig geworden ist. Sie muß neben ihrer zeichnerischen Begabung, dem Gefühl für Wirkungen und Effekte, originelle Einfälle besitzen und die Fähigkeit, das schwierigste Thema auf die einfachste, allen Menschen fachliche Formel zu bringen. Dies ist das eigentliche Kapital, mit dem die erfolgreiche Reklamezeichnerin arbeitet und auch, praktisch genommen, viel verdienen kann.

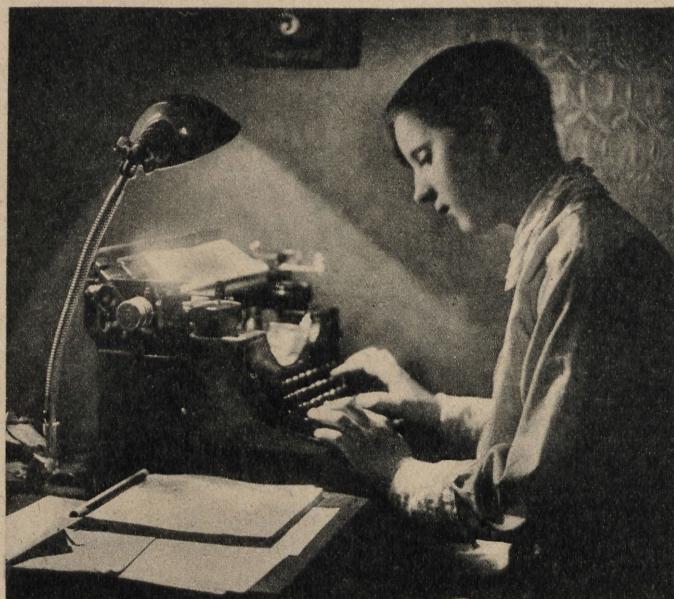
Ansprüche an zeichnerische Fähigkeiten werden aber auch an die Trickfilmzeichnerin gestellt, ein Beruf, der im wahrsten Sinne des Wortes ein Kind unserer Zeitläufte ist. Sinn für das Konstruktive und mathematische Genauigkeit gesellen sich auch hier zu den eigentlichen Anforderungen, die in den Filmwerkstätten gestellt werden, wo neben dem Chefzeichner eine Zeichnerin die oftmals phantastischen Einfälle der Autoren zu Papier bringen muß. Die Frau unserer Tage muß rechnen und errechnen können und skizzieren; aus Notenblättern, Stoppuhren und Bleistiften entsteht als Faktor der „Ton-Trickfilm“, jede Trickfigur muß koloriert, ausgeschnitten und numeriert werden; wenn man im Kino den zeitgemäßen Trickfilm in rascher Folge an sich vorüberziehen läßt, ahnt kaum ein Mensch, wieviel Arbeit und Geduld darin steckt! Für hundert Meter Film müssen von der Zeichnerin fünftausend Einzelzeichnungen gefertigt werden.

Wir kennen heute im Werbewesen aber auch die Modeplastikerin, die die Modelle für die Schaufensterfiguren schafft und die zierlichen Puppen, eine neuerdings variable und neu belebte Industrie. Nicht allein plastisches Können wird hierbei notwendig sein, sondern auch modisches Wissen und guter Geschmack. Wie oft wird ein Geschäft nach seinem Schaufenster beurteilt! Je produktiver die weibliche Begabung für dieses Fach ist, um so origineller sind natürlich auch die Leistungen. Manche kaufmännischen Betriebe können sich daneben besondere Schaufensterdekoratoreninnen leisten. Dieser Beruf ist ein spezielles Ergebnis der Nachkriegszeit, wo die Kundenwerbung eine so große Rolle spielt. Auch hier muß kultivierter Geschmack, Sinn für architektonischen Aufbau und Gefühl für die richtige Abschätzung der Wirkung auf die Passanten vorhanden sein, Dinge, die der Frau sehr liegen, die sie in ständiger Fühlungnahme mit den Tagesfragen höher entwickeln kann. Gleichsam wie ein Regisseur im Theater muß die Schaufensterdekoratorin die Lichteffekte kennen und beherrschen.

Alle diese Frauenberufe, die das Gebiet der Werbung betreffen, sind ausgesprochen sachlich und praktisch, sie erfordern einen klaren Blick für das Dasein. Sie eröffnen sich als Faktoren, die das Antlitz unserer Zeit widerspiegeln. Das Gebiet der Werbung, eine Errungenschaft unserer Tage, verrät mit aller Deutlichkeit, daß neue Ideale und Ziele entstanden sind und daß dieses Neuland der Frau sich den Boden zu bereiten und neue Formen zu verwirklichen sucht.



Außer kultiviertem Geschmack, Sinn für Farben und architektonischen Aufbau muß die Schaufensterdekoratorin ein untrügliches Gefühl für die werbende Wirkung des anzupreisenden Gegenstandes auf die Vorübergehenden haben



Nicht unwichtig ist ein geschickter, flüssig geschriebener Werbebrief, der mit klaren Worten und sicherem Instinkt die seelische Einstellung des Empfängers erfaßt

Aufn.: Der Reporter

Durch die Blüme

Erzählung von Klaus Richter

Mit Zeichnungen des Verfassers

Der Gutsverwalter Nitsch war eigentlich nicht das, was man sich unter einem poetischen Gemüt vorstellt. Trotzdem war er ein Dichter: Es kursierten noch heute am Gymnasium von Bärenburg ein paar treffende Hexameter über den Direktor Dr. Güglav, und im Kriege kam ein Gedicht von ihm, „der sterbende Soldat“, sogar in einer Frontzeitung zum Abdruck. Er galt für einen außerordentlich tüchtigen Landwirt, war — bis auf festliche Gelegenheiten — nüchtern, sehr zuverlässig, wo's drauf ankam, und nur nicht gewandt in Dingen des menschlichen Verkehrs.

„Laßt mich zufrieden!“ war sein Standpunkt in puncto Geselligkeit, „ich lass' euch auch zufrieden!“

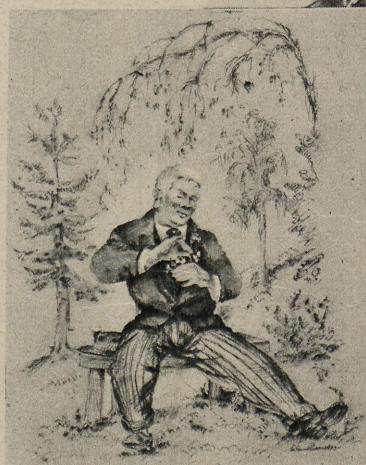
Dabei war er ein guter und ausdauernder Tänzer. Sowohl im Dorfkrug von Blumenau beim Meyrowitz als auch im „Goldenen Lamm“ in Bärenburg tanzte er mit allen Mädchen und war sehr beliebt. Er war, so wenig er den Mund aufmachte, ein Tausendsasa; das sagten alle — auch Gretchen Tiedemann, um die er sich in letzter Zeit ganz offenbar bemühte.

Gretchen schienen seine Huldigungen nicht unsympathisch zu sein. Sie war ein liebenswürdiges und lebenslustiges junges Mädchen, dem die Herzen der jungen Herren des Landkreises Bärenburg nur so zuflogen.

Der Frühling war in diesem Jahr spät gekommen. Noch bis zuletzt war Patsch und Eis und Schnee. Dann war er plötzlich da — fast über Nacht. Die Erde duftete nach aufgebrochener Scholle, die Wässer rauschten gurgelnd in den Blumenauer See.

Die Pfützen auf der Bärenburger Chaussee waren so hellblau wie der Himmel. Die Weidentäschchen hingen an den Zweigen. Und allenthalben spritzten Blumenhäupter empor.

Nitsch hatte Sonntag nachmittags und abends offenbar was vor. Er zog sich sorgfältig an, band einen wunderwollen bunten Schlips um und putzte sich die Schuhe auf Hochglanz. Dem grau-grünen Hut mit Gamsbart gab er einen festen Knick und nahm die gelben Handschuhe in die Hand — er sah wirklich sehr schick aus und zog erwartungsvoll zum Wäldchen.



Er war zwar meist verlegen, doch sehr selten verwirrt. Heut war er beides. Gretchen Tiedemann! Das feine Gretchen! Das begehrteste Mädchen, die beste Tänzerin hatte ein Stelldichein mit ihm, bevor sie abends bei Meyrowitz zum Tanzen gehen wollten. Wenn sie ihn auslachte mit seiner Werbung, nicht ernst nahm! Das wäre furchterlich gewesen. Er liebte — ja! er liebte Gretchen Tiedemann.

Und außerdem — wo ist der Mann, der, wenn er noch so liebt, den Fluch der Lächerlichkeit nicht fürchtet! Man nennt es auch oft Ehre. Er aber war ein ernster Mann, der seinen Wert und Unwert kannte. Wenn Gretchen lachte über seine Stotterei — dann war es aus mit ihm!

Er ging tief in Gedanken den Fußweg an den Birken zum Wäldchen entlang. Je näher er der Bank am Waldrand kam, nur um so aufgeregter und nervöser.

Ja, gab es denn kein Mittel, ohne Worte um ein Mädchen zu werben? Durch Blumen, sagte man! Laßt Blumen sprechen! Das stand am Blumenladen von Wenzel in Bärenburg. Durch die Blume würde er ihr seine Liebe gestehen. Sie würde ihn schon verstehen.

Und siehe da — wer sieht den guten Nitsch erblickt hätte, der hätte denken müssen: Das ist kein Gutsverwalter, der zum Tanze geht! O nein! Das ist ein Dichter, der das Schönste auf den Fluren sucht, womit er seine Liebe schmückt!

Er ging ganz langsam und bückte sich und pflückte mit den dicken, starren Fingern ein Himmelschlüsselchen, ein Maiglöckchen, ein Gänseblümchen und Aurikelchen.

Es sah sehr drollig und sehr rührend aus, das kleine Frühlingssträufchen in der großen braven Hand! Und wenn ihn Gretchen jetzt gesehen hätte, es hätte wahrlich keines Wortes mehr bedürft! Und wer ihn immer sah, der hätte sich eines Lächelns nicht erwehren können — doch eines guten Lächelns!

Da saß er nun, der breite Nitsch, am Wäldchen auf der Bank mit dem schönen Blick über das fruchtbare Theinetal bis zu den Königswalder Höhen und ordnete die Blumen in seinen schwieligen Fingern: Das Himmelschlüsselchen zuerst — es sollte ihm helfen, in ihr Herzchen einzudringen!

Das Maiglöckchen sodann — es sollte ihr von seiner Liebe läuten! —

Zu dritt das Gänseblümchen, damit es fragte: „Du liebst mich — liebst mich nicht —?“ — Zu viert — zu fünft —!

Da lagen alle seine Blumen im Schoß und an der Erde. Die dicken Finger waren wohl gewöhnt, bei harter Arbeit zuzu-



packen, den Tag über den Bügel zu halten — doch nicht, sechs Blümchen zu einem richtigen kleinen Strauß zusammenzustecken. Er klappte sie alle wieder zusammen und begann damit aufs neue. Da — — —

O weh! Da kam sie; und vor Schreck und Angst, mit seinen unordentlichen Blümchen noch lächerlicher zu erscheinen, als er gewiß auch so schon war, sprang Ritsch empor, legte das Straußchen schleunigst auf die Bank, ergriff den Hut und setzte ihn sich auf, um Fräulein Tiedemann als Ravalier begrüßen zu können, die gelben Handschuhe, die in der Tasche steckten, fand er leider nicht, um dem Augenblick die feierliche Weihe geben zu können. Er war noch unentschlossen, ob er etwas tun oder etwas sagen sollte, und wollte schon drauf los stottern. Doch siehe da! Es kam ganz anders, als er gedacht hatte.

Das kleine Fräulein Tiedemann ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Wie freu' ich mich, Herr Ritsch!“ Sie sah ihn mit ihren blitzenden blauen Augen herzlich an und steckte mit der kleinen freien Hand eins ihrer blonden Löckchen, das der Wind gelockt hatte, unter das schicke Hütchen.

Etwas über Phloxvermehrung

Von Martin Conrad * Mit Aufnahmen des Verfassers

In immer vollkommeneren Farbtönen, Spielarten und Blütenformen schmückt die Flammenblume bis in den Herbst unsere Gärten. Der Gartenliebhaber wird deshalb die schönsten Phlox, von denen er oft nur eine einzige Pflanze besitzt, vermehren wollen. Anfang April beginnt für einjährige wie Staudenphlox die Vermehrung durch Aussaat, Teilung oder Stecklinge.

B e r m e h r u n g d u r c h A u s s a a t. In flache Schalen im halbwarmen Zimmer oder in kalte Freilandkästen, dicht unter Glas, wird frischer Samen dünn gesät. Frischer Samen geht innerhalb vierzehn Tagen auf, dagegen ist älterer Samen schlecht keimfähig und kann oft monatelang liegen. Bei Anzucht durch Samen fallen aber nicht alle Pflanzen sortenecht aus, da sie häufig entarten. Zur Erzielung buschiger Pflanzen wird nach Erscheinen des fünften bis siebten Blattes entspitzen. Dieses Ausknicken der Spitzentriebe wird nach vier bis sechs Wochen noch einmal vorgenommen.

B e r m e h r u n g d u r c h T e i l u n g. Diese ist für Anfänger die geeignete Vermehrungsart. Damit die Blüten nicht an Schönheit und Größe zurückgehen, soll die Teilung der Pflanze mindestens alle drei bis vier Jahre erfolgen, und zwar im Frühjahr, wenn es sich um Herbstblüher, und im August, wenn es sich um Frühjahrsblüher handelt. Dreijährige Mutterpflanzen sind zur Teilung am geeignetsten, ältere Stöcke sind innerlich stark verholzt und im Wurzelwerk verfilzt: ihr Innen teil muß entfernt werden. Bei Teilstücken mit mehreren bewurzelten Sprossen pflanzt man sofort ins Freiland, zur guten Farbwirkung in Gruppen von etwa sechs Stück bei etwa fünfzig Zentimeter Abstand fest und tief in vorbereiteten Boden. Bei trockenem Wetter wird kräftig angegossen. Will man besonders schön entwickelte Blütenbüschle ziehen, so nimmt man Teilstücke mit nur einer Knospe, aber gut entwickelten Wurzeln, und pflanzt sie in Abständen von etwa dreißig Zentimeter.

Erwähnt sei noch, daß verschiedene Phloxarten auch seitliche Ausläufer bilden, die wie eintriebige Teilstücke behandelt werden.

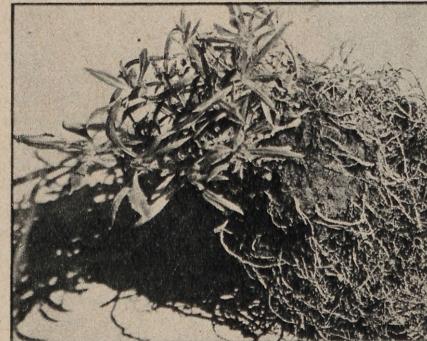
B e r m e h r u n g d u r c h S t e c k l i n g e. Von krautigen Trieben oder Sprossen kann man fast das ganze Jahr vermehren, wenn man sie nach der Abtrennung von der Mutterpflanze zunächst unter Glas hält. Um die guten Eigenschaften der Blüte, Farbe oder Form einer Mutterpflanze für das nächste Jahr sicher zu bewahren, wendet man die Vermehrung durch krautartige Stecklinge besonders auch bei einjährigem Phlox an. Aber selbst bei Staudenphlox kann man bei früher Stecklingsvermehrung noch kräftige Herbstblüher heranziehen. Alle Stecklinge müssen unter einem Blattknoten glatt geschnitten und in sandige, gesiebte Blumenerde gesteckt werden. Man setzt etwa fünf bis sieben Stecklinge etwa zwei Zentimeter vom Rand des

Er sprach nicht viel und brauchte auch nicht viel zu sprechen. Sie saßen alsbald vertraulich beieinander auf der Bank und lachten immer wieder los; denn Gretchen war sehr lustig. Und als sie langsam leiser wurden und die Sonne sank und Nebel aus dem Tal stieg und nur noch der Kirchturm und das Dach des Herrenhauses von Blumenau aus einem gläsernen See emporragten, da neigten sie sich zueinander und standen auf und gingen in den Wald. Es war nichts Lächerliches dabei! — —

„Dolly, komm schnell her!“ schrie jetzt ein kleines Mädchen, das in heftigem Lauf durch das Gebüsch brach und vor der Bank stehenblieb. „Da! Da liegen sie — die Blumen! Deine Blumen für die Botanikstunde morgen früh! So schön gepreßt!“

Und Dolly stand mit ihrer Freundin Ilse zusammen vor der Bank und sammelte behutsam die zarten Blümlein auf, die der Ritsch für Fräulein Tiedemann gepflückt und für sein Herrschaftskind, ohne es zu wollen, sorgsam gepreßt hatte.

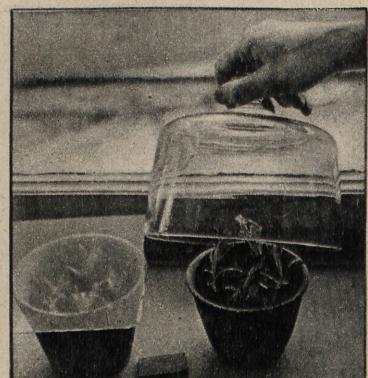
„O Ilse! Gott sei Dank!“ sagte Dolly. „Es ist schon dunkel, und ich hätte nicht mehr daran gedacht. Wo bekäme ich sonst bis morgen früh die Blumen her! Die schönen Blumen! Und so schön gepreßt!“



Solche dreijährigen Mutterpflanzen werden geteilt



Oben: Gut bewurzelte Teilstücke
Unten: Krautartige Stecklinge



Randstecklinge kommen entweder in einen halbgefüllten Topf unter eine Glasscheibe oder unter eine Glashölzer mit Unterlegklötzen

Eine hübsche Tischdekoration: Man färbt leere Eier, klebt halbe Erbsen als Füßchen darunter und füllt die kleine Vase mit Frühlingsblumen

Fleißige Hände schmücken den Ostertisch

Eierständer

Material: 50 g gelbe, 25 g weiße Zephirwolle, etwas lila, grüne, rote und blaue Wolle. 10 g gelbe Seide.

Zuerst arbeitet man 2 gleiche runde Platten im Durchmesser von 10 cm.

Man schließt 3 L. (gelbe Wolle) zum

Ring und arbeitet darüber 4 Runden St., in jeder Runde soviel zunehmen, daß die Platten glatt liegen. Nun schneidet man sich in Pappe eine gleich große, runde Platte, legt diese zwischen die beiden gehäkelten Platten und verbindet diese beiden mit einer Runde f. M. in gelber Wolle und häkelt mit einer Runde f. M. in gelber Seide ab. Dann nimmt man ein 16 cm hohes, rundes Holzstäbchen, oder, wenn man dieses nicht hat, eine 16 cm lange Rolle, die man aus zusammengefaltetem Papier dreht (1 cm Durchmesser), und umwickelt diesen Stab ganz dicht mit gelber Wolle. An das obere Ende dieses Stabes näht man 1 rote, 1 blaue, 1 weiße, 1 grüne und 1 lila Blüte. Manwickelt zu diesen Blüten den Faden 25mal um einen $1\frac{1}{2}$ cm breiten Pappstreifen, zieht durch die eine Seite einen Faden und zieht diesen fest zusammen. Dann häkelt man aus einem Faden gelber Wolle und einem Faden gelber Seide einen Ring aus 30 L., und umhäkelt diesen ganz eng mit f. M. Den Ring setzt man unter die Blüten um den Stab und befestigt an einer Seite des Ringes ein Schnürchen aus gelber Seide mit 2 Quasten.

Dann arbeitet man 3 gleiche Eierwärmer. Man schließt 3 L. (gelb) zum Ring, 1. Runde 9 St., 2. Runde 15 St. Nun nicht mehr zunehmen. Man häkelt weiter in Noppen. Man holt 3mal mit je 1 Umschlag den Faden aus dem unteren M.-Glied und mascht zusammen ab. Auf jede M. der unteren Reihe 1 Noppe, also 15 Noppen in der Runde. Man arbeitet 1 Runde Noppen gelb, 1 Runde Noppen weiß, 1 Runde Noppen gelb, 1 Runde Noppen weiß. Dann 1 Runde weiße langgezogene (2 cm) St., in jede untere Noppe 2 St. Abhäkeln mit 1 Runde f. M. gelb. Hat man 3 solche Wärmer fertig, setzt man sie auf die gelbe Platte. In die Mitte dieser 3 Wärmer befestigt man das untere Ende des Stabes. Die Eierwärmer heftet man mit dem oberen Rand an den Stab.

Eierpüppchen

Material: Eine Celluloidpuppe. 75 g rosa Babywolle; etwas bunte Seide.

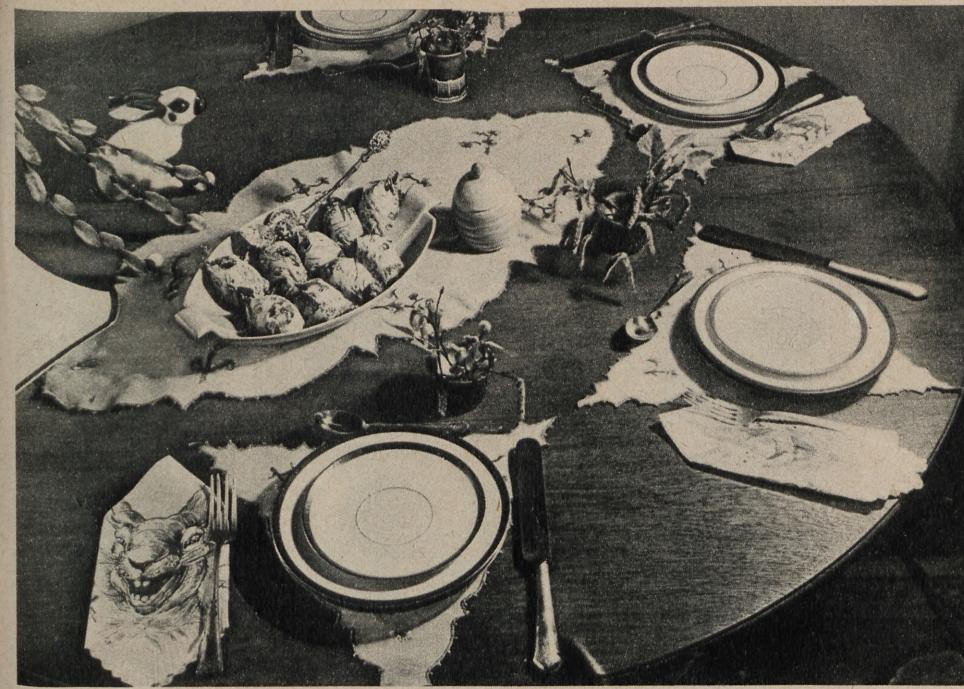
Zunächst arbeitet man (Wolle doppelfädig verarbeiten) 6 Eierwärmer. In einen Ring von 3 L. häkelt man 16 St. Darüber kommen 5 Runden St., wobei man in jeder Runde 1 St. zunimmt. Als Abschluß 2 Runden f. M. Hat man 6 solche Wärmer fertig, häkelt man zuerst das Leibchen. Über 24 L., die man zum Ring schließt, häkelt man 6 Reihen f. M., M. auf M. Dieses Leibchen behäkelt man am oberen Rand mit 1 Reihe f. M. in Seide und häkelt dann 2 Träger, über 12 L.

12 f. M. Diese Träger an den oberen Rand nähen. Nun näht man an den unteren Rand des Leibchens die 6 Wärmer. (Man näht von jedem Wärmer etwa 3 cm des oberen Randes an das Leibchen.) Das Röckchen, in langgezogenen St. gearbeitet, wird in Runden gleich an den unteren Rand des Leibchens gehäkelt. In der 1. Runde kommen in jede f. M. des Leibchenrandes je 2 St., 1 cm langgezogen. Von der 2. Runde ab zieht man die St. 2 cm lang. 2. Runde: In das 1., 3., 5. usw. der unteren Reihe je 1 St., in das 2., 4., 6., 8. usw. je 2 St. 3. Reihe: 3 St., St. auf St., in das 4. St. immer 2 St. 4. Reihe: 5 St. (St. auf St.) in jedes 6. St. je 2 St. Letzte Reihe: St. auf St. Zu dem Bogenrand wird die Wolle einfädig genommen. Über 240 L. häkelt man 240 St. (2 cm hoch) und häkelt dann mit einer Reihe f. M. in rosa Seide ab. Diesen Streifen setzt man in Bogenlinien (6 Bogen = 40 St.) um das Röckchen. Die oberen Spitzen



der Bogen kommen an den unteren Rand der 2. St. Reihe. An diese Spitzen setzt man jedesmal 3 kleine Blüten aus bunter Seide (in einen Ring vom 3 L. häkelt man 5mal 3 L., 1 f. M. im Wechsel). Damit ist das Kleidchen fertig und man zieht es dem Püppchen über.

Für das Mützchen schließt man 5 L. zum Ring, häkelt darein 6mal 3 L., 1 f. M. i. W. 2. Runde: 8mal 3 L., 1 f. M. i. W. Dann läßt man 2 Bogen (hinterer unterer Rand des Mützchens) frei und häkelt nun über die anderen Bogen noch 7 Reihen 4 L., 1 f. M. i. W. Dann 1 Reihe St. (24 St. in der Reihe). Als Abschluß (wieder einfädig) 1 Reihe St. (30 St.) und mit einer Reihe f. M. rosa Seide abschließen. Diese letzte St.-Reihe nach außen umschlagen und an jede Seite je 2 Blüten in bunter Seide setzen. Mit einem gehäkelten Schnürchen an jeder Seite bindet man das Mützchen zu.



Aufn. J. Schneider

Te h ü l l e

Material: 50 g dunkelgelbe, 25 g hellgelbe Zephirwolle, 20 g dunkelbraune Seide

Man beginnt in der unteren Mitte. (Dunkelgelb.) Man schließt 3 L. zum Ring und häkelt hierin 9 f. M. In f. M. weiterhäkeln, in jeder Runde zunehmen, damit das Stück glatt liegt. Nach 12 Runden hat man 72 f. M. in der Runde. Von hier ab ohne Zunahme weiter arbeiten. Man häkelt durchweg 6 St., 1 Noppe

i. W. 1 Noppe = Man holt 3mal mit je 1 Umschlag den Faden und mascht zusammen ab, man faßt aber nicht in das untere M.-Glied, sondern umfaßt die untere Noppe von r. nach l., holt auf diese Weise 3mal den Faden und mascht ab. Noppe trifft immer über Noppe, St. auf St. Man hat in der Runde 12mal 1 Noppe, 6 St. i. W. Man arbeitet in dieser Weise 3 Runden dunkelgelb, 1 Runde braune Seide, 1 Runde

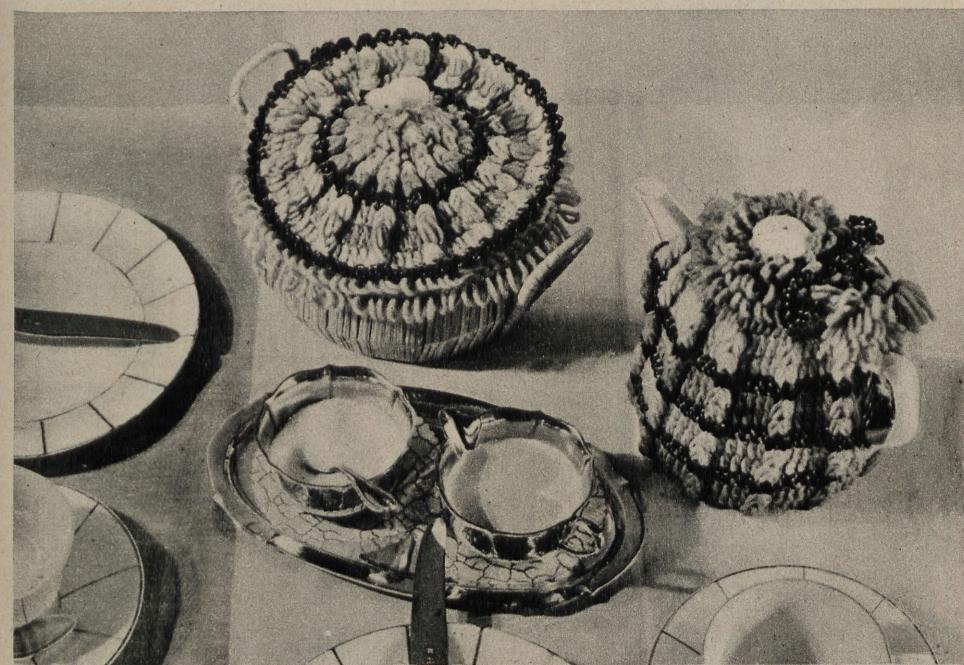
hellgelb. Nach dieser Runde teilt man die Arbeit in 2 gleiche Teile und arbeitet die nächsten 7 Runden jede Hälfte allein. (Wenn man nur in Hin- und Rückreihen arbeitet, umfaßt man auf der Rückseite die Noppe von r. nach l., aber auf der Rückseite.) 1 Reihe hellgelb, 1 Reihe dunkelbraune Seide, 2 Runden dunkelgelb, 1 Reihe Seide, 2 Runden hellgelb. Die 2. Seite ebensoweit arbeiten, dann beide Teile zusammennehmen und 1 Runde St. dunkelgelb häkeln. Darüber 2 Schlingenreihen (nach jeder Schlingenreihe eine Reihe f. M.) dunkelgelb. Dann als Abschluß 1 Bogenreihe 10 L., 1 f. M. Die f. M. in jede Masche der unteren Reihe. Durch die letzte f. M.-Reihe zieht man eine aus Seide gehäkelte Schnur, an deren Enden man Quasten aus dunkelgelber Seide befestigt.

E i e r k ö r b c h e n

Material: 1 Bastkorb, 75 g gelbe Zephirwolle, 20 g dunkelgelbe Zephirwolle, 10 g braune Seide.

Die Fütterung des Körbchens wird in Schlingenhäkeli gearbeitet. Sie besteht aus einer Reihe Schlingen und rückgehend aus einer Runde f. M. Zur Bildung der Schlingen wird der Faden um einen hinter der Arbeit liegenden 1½ cm breiten Stab gelegt und mit einer festen M. abgehäkelt. Rückreihe M. auf M. Man schließt (hellgelb) 3 L. zum Ring und arbeitet hierin 6 f. M. Dann 1 Reihe Schlingen. In jeder Rückreihe nimmt man zu, so daß das Teil zunächst ganz glatt liegt. Nach der 7. Schlingenreihe hat man einen Durchmesser von 14 cm erreicht und man arbeitet nun ohne Zunahme weiter. Nach 16 Schlingenreihen (vom Anfang) ist die nötige Höhe erreicht und man häkelt mit einer Runde f. M. ab. Man legt diese Fütterung in den Bastkorb und heftet die letzte Schlingenreihe um den Außenrand des Körbchens.

Den Deckel beginnt man in der Mitte. Man schließt 5 L. (hellgelb) zum Ring und häkelt darein 15 Noppen. 1 Noppe = Man holt 3mal mit je 1 Umschlag den Faden und mascht zusammen ab. 2. Reihe: 15 Noppen. Man faßt nicht wie üblich in das untere M.-Glied, sondern man umfaßt die Noppe von r. nach l., holt den Faden auf diese Weise 3mal mit je 1 Umschlag und mascht ab. 3. Runde: Wieder 15 Noppen. 4. Runde: 15 Noppen, aber zwischen jede Noppe 1 St. 5. Runde (dunkelgelb): 15 Noppen, dazwischen je 1 St. 6. Runde (braune Seide): 15 Noppen, dazwischen 3 St. Noppe trifft immer auf Noppe. 7. Runde (hellgelb): 15 Noppen, dazwischen je 3 St. 8. Runde (dunkelgelb): 15 Noppen, dazwischen je 5 St. 9. Runde (hellgelb): 15 Noppen, dazwischen je 5 St. Abhäkeln mit einer Reihe Pikots in brauner Seide: (3 L., 1 f. M.). Die Mitte des Deckels zieht man eng zusammen. Durch die 3. Noppenreihe ein grünes gehäkeltes Schnürchen etwas fest ziehen, so daß die Mitte hochsteht. In die Mitte setzt man ein kleines Küken oder man häkelt eine Rosette.



Zur Abwechslung wird der Ostertisch ohne Tischdecke gedeckt, statt dessen gibt es kleine Leinendeckchen in Dreiecksform, die bunt bestickt als Tellerunterlage dienen

Modelle der Ildo-Werkstätten, Berlin-Steglitz

Aufnahmen Cläre Sonderhoff

Rechts: Ein lustiger Osterscherz: Eier statt Tischkarten. Die eine Seite trägt den Namen, die andere eine Karikatur

Aufn. J. Schneider



Apfelsinenschalen

Der feine aromatische Duft der Apfelsinenschalen wirkt wie eine Mahnung an die wirtschaftlich denkende Hausfrau, sie nicht ungenutzt fortzuwerfen. Wenn sich größere Mengen ansammeln, empfiehlt es sich, die Schalen abzureiben und mit Zucker schichtweise in ein Konserveglas zu füllen. Eine Messerspitze davon gibt jedem Kuchenteig oder süßen Gericht einen würzigen Geschmack und erspart die Zugabe von frischer Zitrone oder Vanille. — Eine andere Verwendungsart ist die zu Limonadensaft: Die sehr fein abgeschälten und in Streifen zerschnittenen Apfelsinenschale wird in eine Weinflasche getan, die einen halben Liter Spiritus vini enthält. Man fügt so lange neue Schalenstreifen hinzu, bis die Flasche voll ist, und verwahrt diese möglichst an einer dem Sonnenlicht ausgesetzten Stelle. Zur Saftbereitung läßt man ein Pfund Zucker in einem Liter Wasser aufkochen, fügt 15 g kristallisierte Zitronensäure hinzu sowie 2–3 Likörläger von dem durch ein Sieb abgefüllten Apfelsinenschalendestillat. Der so gewonnene Limonadensaft wird in Flaschen gefüllt und verkorkt. — Likör aus Apfelsinenschalen läßt sich auf verschiedene Art herstellen. Die kleingeschnittenen, von dem weißen Pelz befreiten Schalen müssen einige Tage in gutem Kognak (80 g Schalen auf 1 l) an einem warmen Ort stehen; die zugekorkte Flasche wird täglich einmal durchgeschüttelt. Alsdann kocht man ein Pfund Zucker in einem Liter Wasser auf, fügt den Kognak hinzu und filtriert den Likör, den man in verkorkten Flaschen aufhebt. — Man kann auch einen Liter feinsten Spiritus, in welchem die abgeschälten und zerschnittenen Schalen von 15 Apfelsinen zwei Wochen lang in gut verschlossener Flasche ausgezogen worden sind, mit einem halben Liter roher Milch nochmals an warmem Orte eine Woche lang stehenlassen und alsdann mit zum Faden gekochtem Zucker vermischt (2 Pfund auf 1½ l Wasser). Die Lösung muß ausgekühlt hinzugefügt werden; der Likör wird nach einer Woche filtriert und in Flaschen gefüllt. Das ganze Verfahren dauert demnach vier Wochen. — Eine mit Hilfe von Weißwein hergestellte Orangenwasseressenz (1 Flasche Weißwein auf 6 abgeschälten, feingeschnittenen, vom weißen Pelz befreiten Schalen) muß drei Wochen in gut zugebundener Flasche stehen; dann kommt eine Zuckerlösung hinzu (3 l kochendes Wasser über 2 Pfd. Kochzucker gegossen), der man 60 g kristallisierte Zitronensäure beigefügt hat. Sie wird erkaltet und durchgesieht mit dem ebenfalls durchgesiehten Wein vermischt und auf Flaschen gefüllt. Die Essenz muß man teelöffelweise in Trinkgläser geben und mit Wasser oder Seltzerwasser überfüllen. — Man kann Apfelsinenschalen auch einmachen: Zu diesem Zweck werden sie, sauber abgerieben, zwei Tage lang in Wasser gelegt, das zweimal täglich gewechselt werden muß, dann in Wasser blanchiert, abgetrocknet und mit zum zweiten Grad eingekochtem Zucker übergossen (auf 3 Pfd. Schalen 4 Pfd. Zucker, 1 l Wasser). Nach zwei Tagen kocht man den abgegossenen Zucker noch etwas ein und gießt ihn nach dem Erkalten über die Schalen. Das Verfahren wird täglich wiederholt, bis die Schalen klar sind. Sie werden zum Backen verwendet oder kandiert (aus dem Zuckersaft genommen, in Zucker gewälzt und getrocknet). —

Das Bürokleid, das immer nett aussieht



Mandelgrünes Kleid aus Manuela-Krepp mit Rundpasse und Kragenvolant

Links: Marineblaues Marocain-Kleid mit Pelerine, die mit weißen Wolltupfen bestickt ist

Modelle:
E. Bette, Bud & Lachmann
Aufnahmen: Cläre Sonderhoff

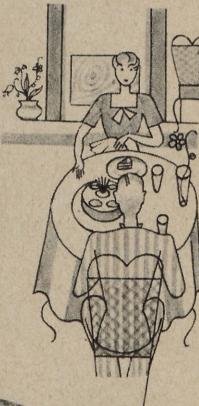


Nachmittagskleid aus tomatenrotem Manuela - Krepp mit feinkariertem weißen Batistkragen
Modell: Trick, Berlin

Reizendes Frühjahrskleid aus braunem Crêpe-mongole mit licht-braun gemusterter Seide an Passe, Ärmel und Gürtel verarbeitet
Modell: E. Bette, Bud & Lachmann

Wir backen
eine

Frühlingstorte



Delikate Weißbrot-
torte, die dick mit
Weißkäse und
Schnittlauch bestri-
chen ist und mit run-
den Pumpernickel-
scheiben belegt wur-
de. Eine andere Art
besteht darin, die
Torte mit gehobelten
Radieschen zu füllen



Ein appetitliches Stück der Schlemmer-
schichttorte
Aufnahmen: Delia



Die Weißbrottorte wird in vier Lagen zerschnitten und mit verschiedenen Zutaten gefüllt. Die oberste Schicht wird mittels eines Glases ausgestochen und dann nach Belieben gefüllt

Zum Tortenteig stellt man aus 20 g Hefe, einem knappen Viertelliter Milch und einem kleinen Teil von einem Pfund Mehl ein Hefestück her, das gut aufgehen muß. Dann werden 100 g Butter, ein ganzes Ei und der Rest des Mehls sowie eine Prise Salz hinzugefügt und der gut gemischte Teig in eine Springform gefüllt, die eine reichliche halbe Stunde bei nicht zu starker Hitze backen muß.

Nachdem die Torte aus dem Ofen gezogen ist, läßt man sie etwas auskühlen und schneidet sie der Breite nach, so lange sie noch warm ist, in drei bis vier gleich starke Platten. Diese werden nach dem völligen Erkalten dick mit Butter oder mit einer Mischung von Butter, Weißkäse, einem beliebigen Weichkäse oder einer mit Butter angerührten Paste, wie Sardellen, Anchovis usw., bestrichen. Die oberste Platte wird mit einem Ausstecher und einem kleinen Selters- oder Weinglase ausgestochen, so daß verschiedenartige Vertiefungen entstehen.

Dann belegt man die inneren Platten mit verschiedenen Sorten Käse, geschnittenem Räucherlachs, Lachsschinken, Bratenscheiben, Wurst oder Weißkäse. Die Platten werden sodann aufeinandergelegt und die oberste garniert.

Dabei ist der Phantasie viel Spielraum gegeben. Sehr hübsch sieht eine Torte aus, die kreuzförmig mit Käsestreifen belegt ist, während in die durch das Ausstechen entstandenen Höhlungen verschiedene Pasten, mit Schnittlauch oder fein gewiegender Petersilie gemischter Quark oder Eierscheiben gefüllt werden. Kleine gerollte Sardellen ergänzen die hübsche und wohl schmeckende Garnierung.

Will man die Torte einmal der Abwechslung halber nicht ausstechen, so garniert man sie nett und ansprechend mit einem Rand von Radieschen. In die Mitte gibt man eine Radieschenrose, von der strahlenmäßig Radieschenscheiben ausgehen. Eine solche Torte braucht man, um Belag zu sparen, nur in der Mitte durchzuschneiden und sie mit verrührtem Quark oder mit Sardellenpaste zu füllen. Allerdings darf man mit der Butter nicht gar zu sparsam umgehen, da der leichte Weißbroteig einen reichlichen Aufstrich verlangt.

Verändert wird die Schlemmertorte, wenn man zwischen die einzelnen Lagen gestrichenen Pumpernickel, rheinisches Schwarzbrot oder Graubrotscheiben gibt. Dadurch bekommt sie ein farbiges Aussehen, das durch die verschiedenen Aufstriche noch verstärkt wird. Je mannigfältiger der Belag ist, desto hübscher ist die Gesamtwirkung. Auch schmeckt eine verschiedenartig gefüllte Schlemmertorte ausgezeichnet. An Stelle einer viel kostspieligeren Käseschüssel dient sie bei kleinen Gesellschaften als Abschluß. Allerdings muß sie recht frisch sein, damit der Weißbroteig nicht seinen guten Geschmack verliert. Auch für ein einfaches Abendbrot in Verbindung mit verschiedenen Aufschnittsorten und hart gekochten Eiern, die man aufschneidet und mit Sardellen garniert, ist die Schlemmertorte sehr geeignet. Reste können am nächsten Tage gegessen werden; es empfiehlt sich, die Torte kühl aufzubewahren, damit sie sich hält.

H. B.

Berufsberatung

Handweberei

Eine Verwandte lernte in Schweden und Norwegen die dort weitverbreitete Hausweberei (Handweberei) kennen und schätzen; sie hofft, da sie in absehbarer Zeit nach Deutschland zurückkehren muß, die darin erlangte Ausbildung als Grundlage für einen Erwerb verwenden zu können. Ist für schöne Handwebereien in schwedisch-norwegischem Geschmack genügend Interesse vorhanden? Würde es lohnen, eine Webschule nach dem Muster der bekannten schwedischen Webschulen einzurichten? Welche der zahlreichen Kunstgewerbeschulen Deutschlands haben auch Klassen für künstlerische Handweberei (also nicht Fachklassen für Textilindustrie), und wie sind Ausbildungsgang und Berufsaussichten der Weblererin? E. K., Lehrerin.

Als zuständige Auskunftsstätte über Handwebarbeiten nennen wir Ihnen den Dithmarscher Museumsverein, Meldorf in Schleswig-Holstein. Interesse für künstlerische Handweberei ist in Deutschland vorhanden; daß aber die Absatzmöglichkeiten günstig genug sind, um diese Tätigkeit zur Grundlage für einen Erwerb zu wählen, das wagen wir nicht zu behaupten. Auch in Dänemark sollen die Erwerbsaussichten so ungünstig liegen, daß junge Mädchen, die sich auf diese Arbeit eingestellt hatten, sie aufgeben mußten. Kunstgewerbeschulen, in deren Lehrplan ausdrücklich Handweberei oder textile Kunst als Unterrichtsfach genannt werden, befinden sich in Berlin, Braunschweig, Bremen, Dessau, Flensburg, Frankfurt a. M., Hamburg, Kassel, Kiel, Mainz; bekannt sind auch die Werkstätten für Bildwirkerei, Schloß Pillnitz in Sachsen. — Webschulen gibt es gleichfalls im Deutschen Reich, desgleichen Textil-Fachklassen an den gewerblichen Fachschulen. Die hier Unterricht erzielenden Kräfte sind Gewerbelehrerinnen; ihre Ausbildung erfordert für eine Schülerin mit Schlußzeugnis des Oberzweiges (Obersekundarz, mittlere Reife) insgesamt 8-9 Jahre, davon 2 Jahre Seminarbesuch, ein Jahr Lehrprobetätigkeit. Zu dieser Ausbildung führen mehrere Wege, sie hat auch mehrere Fachrichtungen, unter denen im vorliegenden Falle diejenige der Kunsthandarbeiten in Betracht käme. (Vorbildung als Handarbeitslehrerin.) Meisterinnen eines Handwerks müssen die Präfung mit „gut“ bestanden und ein Jahr lang die Fachschule absolviert haben, um die Zulassung zum Seminar zu erhalten.

Leihbibliothek

Wie richtet literarisch gebildete Dame einen Buchverleih ein? Wieviel Anfangskapital gehört dazu? Welcher Buchverlag kommt für regelmäßigen Bezug in Frage? D. W., Blankenburg.

Wir können Ihnen nur raten, sich zunächst einmal einen Einblick in einen derartigen Geschäftsbetrieb zu verschaffen, ehe Sie an die Verwirklichung Ihres Planes gehen. Wenn Sie eine Zeitlang, vielleicht als Volontärin, in einem Buchverleih tätig waren, werden Sie die Ansprüche des Leserkreises an Lesestoff, Neuerscheinungen usw. erkennen, auch die Gesichtspunkte erfahren, nach welchen der vorhandene Bücherbestand ergänzt wird. Angaben über Anfangskapital usw. können wir Ihnen nicht machen, denn der Umfang, in welchem ein derartiger Betrieb eingerichtet werden kann, ist jahrläufig verschieden, hängt überwiegend von den lokalen Verhältnissen ab. Jedenfalls kommt regelmäßiger Bezug von Büchern aus einem einzigen, bestimmten Verlag wohl nicht in Frage. Verleger haben ja viel mehr Interesse daran, daß ihre Bücher von den Lesern gekauft, als daß sie entliehen werden. — Zum geregelten Betrieb einer Leihbibliothek gehören außer den für die Beratung der Abonnenten erforderlichen Kenntnissen und Einführung auch solche in Kartotheksführung und Katalogisierung, die Sie sich unbedingt vorher erwerben müßten. Ohne praktische Erfahrungen darf man unter keinen Umständen ein derartiges Unternehmen beginnen. Wenden Sie sich an den Reichsverband Deutscher Leihbüchereien (Vorsitzender Johannes Mau), Berlin N 58, Oderberger Str. 39.

Imkerei

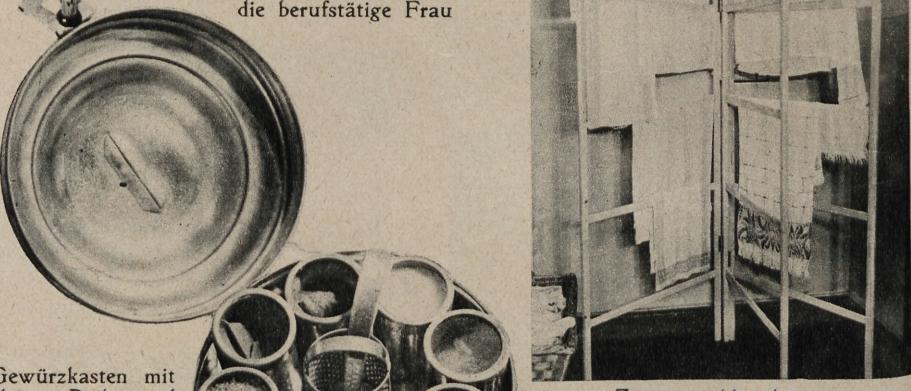
Ich bitte um nähere Angaben über Dauer usw. der Ausbildung für den Imkerinnenberuf. Können Sie mir ferner mitteilen, ob es möglich ist, sich mit einer eigenen Imkerei eine Existenz zu schaffen? Welche Mittel sind zur Einrichtung einer Imkerei nötig, welchen Maßstab muß diese haben, um den Lebensunterhalt für eine Person aufzubringen? Ist dies überhaupt möglich? Was für Gegenstände erfordert eine rentable Bienenzucht? — Ich bin Landwirtstochter und mit gartenwirtschaftlicher Tätigkeit vertraut. J. S., Breslau.

Die sehr empfehlenswerte Ausbildung in einer Großimkerei dauert 1-2 Sommer (vom 1. April bis 30. September). Lehrstellen sind durch Inserate in der Fachpresse der Bienenzüchter zu erhalten. Es gibt auch zwei Imkerinnenheime, welche die Ausbildung geben (in Quedlinburg und Weimar) sowie eine Reihe von staatlichen Lehranstalten für Bienenzucht. Die Anschriften sind durch den Reichsausschuß für Bienenzucht, Berlin SW, Dessauer Str. 23, zu erhalten, der auch sonst jede einschlägige Auskunft gibt. Um den Imkerberuf als Hauptberuf zu betreiben, muß man etwa 100

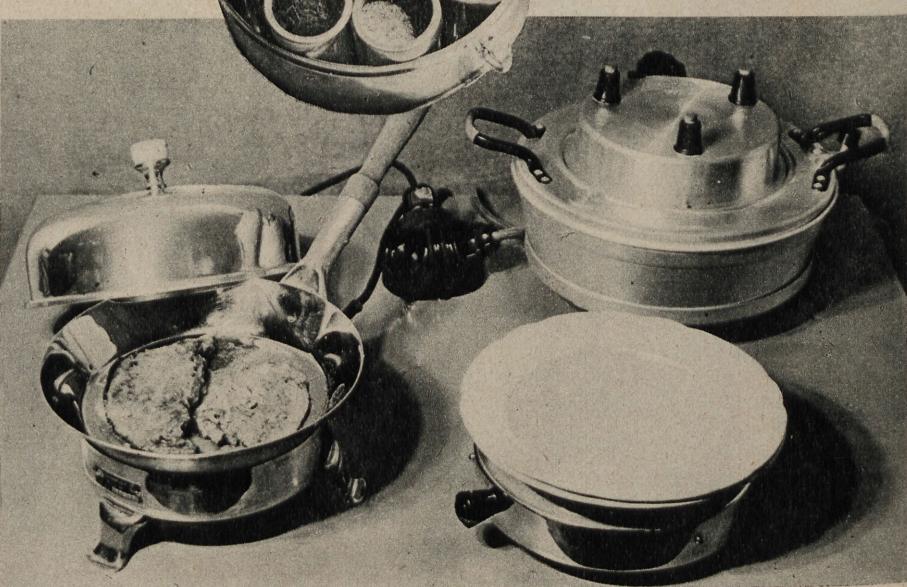
Allerlei Erleichterungen im Haushalt



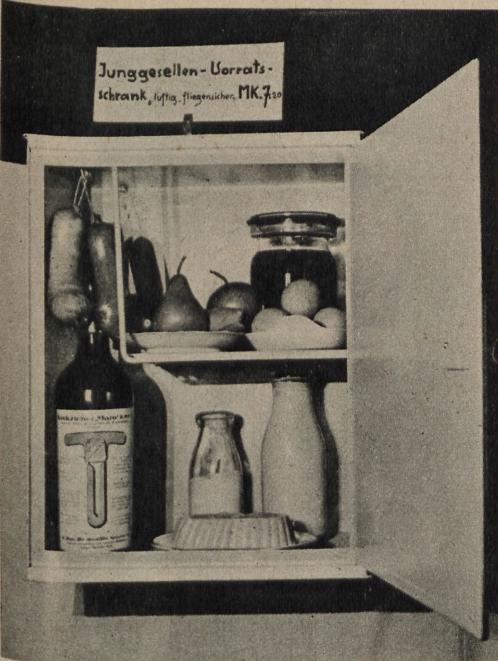
Allerlei hübsche Geschenke für die berufstätige Frau



Zusammenklappbarer Wäschetrockner, für kleinste Raum berechnet



Elektrische Koch-, Brat-, Back- und Heizpfannen für die Kochnische
Aufnahmen: Cläre Sonderhoff



Wetterfester Vorratsschrank für Fensternische oder Balkon. Die Tür hat Luflöcher



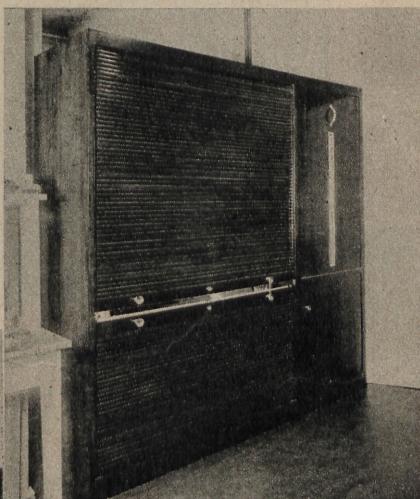
Kleinster elektrischer Herd mit Bratröhre

Die Küche im Schrank



Ein wohl durchdachter Wirtschaftsschrank für die alleinstehende Frau. Elektr. Herd und Abwaschtisch sind eingebaut.

Verschlossen wirkt der Schrank wie ein Bücherschrank



Bienenvölker haben. Der Beschaffungspreis bei nicht allzu teuren Bienenwohnungen beträgt je Volk etwa 25 M. einschließlich Bienenwohnungen. Zum Beginn genügen 5–10 Völker — Der Durchschnittsertrag je Bienenvolk beträgt etwa 20–25 Pfund; bei der Wanderung, die der hauptberufliche Imker mit den Bienen häufig unternimmt, um die jeweiligen Trachtgebiete auszusuchen, ist der Ertrag wesentlich höher. Wie die anderen Teile der Landwirtschaft ist auch die Bienenzucht stark vom Wetter abhängig, ferner auch von der persönlichen Eignung der Imkerin, die Naturliebe, Tierliebe, Händigkeit und praktische Veranlagung haben muß. Starke Nervosität wäre hindernd, Ruhe und Kalthaltung werden vorausgesetzt. Geeignet für Bienenzucht ist jede Gegend, welche einigermaßen Bienenweide bietet. Wichtig ist im Frühjahr das Vorhandensein von Weidenkätzchen, später kommt Obstblüte in Betracht, Akazie und Linde schließen sich an. Die Feldtrachten (Weißklee, Esparsette usw.) sind alsdann auszunutzen, in einigen Gegenden im Spätsommer die Heidetracht. Es genügt meist, wenn eine der längeren Haupttrachten vorhanden ist. Die Wanderungen (Automobil- und Bahntransport) wurden bereits erwähnt. — Die Einrichtung einer Imkerei erfordert außer den Bienenvölkern noch einige Geräte, doch kann man sich für den Anfang mit wenigen Anschaffungen begnügen.

Kontoristin will umsatteln

Ich bin Kontoristin, 20 Jahre alt; da ich gehörig leidend bin, wurde mir geraten, umzusatteln. Ich habe große Lust, Heilgymnastin zu werden, auch für Massage und Diathermie interessiere ich mich. Kann ich trotz Schwerhörigkeit diesen Beruf ergreifen? — Wie lange und wo erfolgt die Ausbildung? — Ich habe Mittelschulreife. — Wie ist der Kostenpunkt? — Wie sind die allgemeinen Aussichten dieser Berufe? Besteht die Möglichkeit, sich bis zu einer gewissen Grenze in Abendkursen vorzubereiten? In diesem Falle könnte ich mir wenigstens einen Teil der Ausbildungskosten noch im kaufmännischen Beruf verdienen. D. K., Halensee.

Wir können uns nicht recht vorstellen, daß Ihr Gehörleiden Ihnen im Beruf der Heilgymnastin weniger hinderlich sein wird als im Bürodienst. Die Arbeit der Heilgymnastin ist Dienst am kranken oder leidenden Menschen; ist die Verständigung mit diesem erschwert, so können sich gelegentlich verhängnisvolle Folgen ergeben. Immerhin wollen wir Ihre erste Frage nicht vorbehaltlos verneinen; es kommt auf den Grund der Schwerhörigkeit an. Sie müßten also, bevor Sie sich entscheiden, mit dem Leiter der betreffenden Ausbildungsanstalt hierüber Rücksprache nehmen. Über den Ausbildungsgang der Heilgymnastin haben wir in Heft 1 Jähr. 1929 Auskunft erteilt, ebenso über die Kosten. Die Aussichten des Berufs können zur Zeit nicht als günstig bezeichnet werden, vielmehr wurde uns am maßgebender Stelle gesagt, auch hier liege ein Überangebot an Kräften vor. Vorbereitung durch Abendkurse kommt nicht in Frage. — Die Ausbildung zur Massagurin ist wesentlich billiger und kürzer (6 Monate) und findet in einer staatlich anerkannten Massageschule statt. — In Heft 18 des vorigen Jahrgangs haben wir einige der Berliner Lehranstalten genannt. — Ehe Sie sich für einen neuen Beruf entscheiden, wäre es zweckmäßig, die öffentliche Berufsbildungsberatung, Abt. für Erwerbsbehinderte, in Anspruch zu nehmen und durch persönliche Rücksprache alle für Sie in Frage kommenden Erwerbsmöglichkeiten durchzugehen. Anschrift des Landesarbeitsamtes Brandenburg: Berlin NW 40, Roonstraße 9. Fernruf: A 1, Jäger 0020.

Allerhand ungelernte Berufe

Ich bin genötigt, Geld zu verdienen, gehöre der Generation an, die noch keine Berufsausbildung erhalten hat, und bin auch nicht in der Lage, eine solche nachzuholen. Was könnte ich beginnen, um wenigstens einen Nebenerwerb zu haben? Ich beherrsche die üblichen Haushaltungsarbeiten, einschließlich Nähen und Ausbessern, weiß aber nicht, was ich damit anfangen könnte. Ich würde gern ein paar Stunden am Tage arbeiten. W. M., Oberschlesien.

Wir haben verschiedentlich auf ungelernte Berufe und Nebenerwerbsmöglichkeiten hingewiesen, u. a. in Heft 2 des Jahrgangs 1931. Eine recht brauchbare Zusammenstellung von Betätigungsmöglichkeiten, die wenig oder gar keine Berufsschulung erfordern, ist kürzlich erschienen und von der Herausgeberin Schwester Elise Schulze, Heilstätte Vogelsang bei Gommern, Bez. Magdeburg, gegen Einsendung von 60 Pfennig (einschließlich Porto) zu beziehen. Das Heftchen enthält auf 11 Druckseiten über 50 Vorschläge, unter denen sicherlich der eine oder andere auch für Sie ausführbar sein könnte. — Natürlich hängt der Erfolg nicht nur von der persönlichen Eignung, sondern auch von der Gunst oder Ungunst der lokalen Verhältnisse ab. Wir glauben aber, daß der Wert einer solchen Zusammenstellung eben in der Fülle der Möglichkeiten besteht, die der Leserin damit vor Augen geführt werden und sie dazu anregen werden, über die im Bereich ihres Wohnortes durchführbaren Erwerbsmöglichkeiten nachzudenken. Mitunter muß nur die nötige Entschlusskraft aufgebracht werden, dann kommt man auch in irgendeine Tätigkeit hin ein, die allmählich zum Erfolg führt.



Theodor Loos als Geigenmacher und Karin Hardt in der Titelrolle des Franz-Seitz-Films der Bayerischen Filmgesellschaft „Die blonde Christl“, der nach dem Volksstück Ludwig Ganghofers „Der Geigenmacher von Mittenwald“ gedreht ist



Von Bühne und Film



Das Staatliche Schauspielhaus in Berlin brachte nach der bedeutsamen Billinger-Uraufführung noch eine weitere literarische Neuheit heraus: das Drama „Siebenstein“ des jungen Maxim Ziese, der schon durch sein erstes Stück „Der Tag“ rasch bekannt geworden war. — Szene aus dem III. Akt. Von l. n. r.: Lothar Müthel, Hilde Körber, Minetti, Veit Harlan

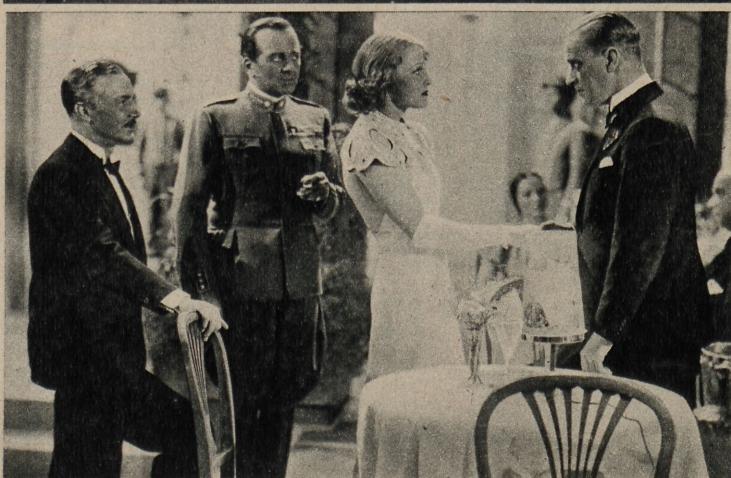
Aufn. Scherl

Links: Anny Ondra im Schottenkostüm in ihrem neuen Film „Die Tochter des Regiments“ (Bayerische Filmgesellschaft). Vor ihr Otto Wallburg. Spielleitung Karl Lamac



„Da stimmt was nicht!“ heißt der Titel eines Schwankes von Franz Arnold, der im Komödienhaus in Berlin erstaufgeführt wurde. Von l. n. r.: H. Behal, Paul Henkels, Flokina v. Platen, Georg Alexander, Ehmi Bessel und Otto Wallburg

Aufn. Scherl



Links: In dem von Gerhard Lamprecht inszenierten Flieger-Spionage-Film „Spione am Werk“ der Cine-Allianz spielen Brigitte Helm und Carl Ludwig Diehl (rechts) die Hauptrollen. In der Uniform: Ernst Dumcke

Skat

Aufgabe Nr. 83

B spielt Grand aus der Hand auf folgende Karten:
Pik, Herz und Karo Bube, Kreuz As, Pik: 10, König, Dame, 9, 8, 7.

1. Stich: A Herz As, B Karo Bube, C Herz 9.
2. Stich: B Pik Bube, C Kreuz Dame, A Kreuz Bube.
3. Stich: A Herz 10, B Herz Bube, C Herz Dame.
4. Stich: B Pik 7, C Kreuz 10, A Pik As.

A zieht Herz König und 8 nach. C wirft Kreuz 9 und 8 ab. A bringt nunmehr C, der die Karos von oben hat, mit klein Karo ans Spiel. C hat den Rest. B ist geschnitten, da im Skat Herz und Kreuz 7 liegen.

Aufgabe: Welchen Fehler hat B gemacht?

Lösung der Skataufgabe Nr. 82

Wenn X vorhand ist, spielt er Grand aus der Hand. Er kann dieses Spiel nicht verlieren, gleichgültig, was im Skat liegt, da die Gegner im für sie günstigsten Falle höchstens 58 Augen bekommen können. Als Mittel- oder Hinterhand darf er nicht über 27 gehen, da er sich die Möglichkeit, bei ungünstiger Findung Karo Solo zu spielen, offenhalten muss.

Silbenrätsel

ar — band — ben — bob — cha — chiv — de — dek — del — dens — du — e — ein — es — heim — i — in — in — ka — ker — lau — le — leicht — licht — ma — mä — mit — na — nacht — ne — nen — no — nord — not — on — or — pa — ra — ro — ro — sack — se — se — son — ter — ter — ter — tro — tur — uhr — vall — wacht

Aus vorstehenden 52 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein variiertes Sprichwort ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Zeitpunkt, 2. Urkundensammlung, 3. Nachtmusik, 4. Zeitmesser, 5. Schmetterling, 6. ausgelernter Schiffsjunge, 7. Weinort am Rhein, 8. schottisches Nationalinstrument, 9. Symphonie von Beethoven, 10. Naturschauung, 11. militärischer Aufzug, 12. Flugzeugtyp, 13. Zwischenraum, 14. römischer Kaiser, 15. reicher Mann, 16. Anteilnahme, 17. Eidechse. 29733

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13		14	15	16	17	18	19	20			
21	22	23	24	25	26	27	28				
29	30	31	32	33	34	35	36				
37	38	39	40	41	42	43	44				
45	46	47	48	49	50	51	52				
53	54	55	56	57	58						

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Zeitabschnitt	5	14	16	11	15	7
2. belgische Festung	12	4	2	16	8	
3. Unfrau	20	7	6	13	18	24
4. asiatisches Reich	1	22	17	19	56	31
5. ungarische Flachlandform	54	16	28	40	23	10
6. Lästtier	9	21	33	29	24	
7. Jahreszeit	3	25	37	26	29	45
8. deutscher Freistaat	30	44	40	53	48	58
9. englischer Naturforscher	38	41	52	34	32	46
10. Afenforscher	47	51	43	36	58	
11. deutsches Gebirge	57	55	52	50		
12. Gewicht	27	35	42	23	46	39

Auslösungen aus Nr. 13

Kontrasträtsel: Wärme, Intelligenz, Leben, Hammer, Ebene, Land, Mut, Mann, Engel, Irrtum, Sieg, Trauer, Eintracht, Regen. — Wilhelm Meister. Silbenrätsel: Jugend und Freunde sind ewig

Für Rätselsfreunde jeden Mittwoch „Denken und Rätseln“ Einzelpreis 20 Pf., monatlich 75 Pf., durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, den Verlag Scherl, Berlin SW 68, und dessen Filialen.

verwandt. Gleim. — 1. Tancred, 2. Undine, 3. Gorseddavon, 4. Einerlei, 5. Retiolog, 6. Detektiv, 7. Ulrike, 8. Nebukadnezar, 9. Divenen, 10. Flora, 11. Roman, 12. Eutid, 13. Universität, 14. Dramaturg, 15. Eskorial, 16. Sonnenblume, 17. Holzani, 18. Nahum. Magister Diamond: 1. f, 2. Alt, 3. Alarm, 4. Klavier, 5. Trift, 6. Met, 7. r.

Die grosse Tröte NIVEA Zahnpasta

Also geringe Ausgabe u. dafür großer Nutzen. Qualität Nivea heißt: allerbeste Rohstoffe, grösste Wirksamkeit. Mild, leicht schäumend, ganz wunder- voll im Geschmack und sparsam im Ge- brauch. Es ist die Zahnpasta für Sie.



700

Bei Kopfschmerzen

DIMETH. ACID.
PHENYLPHENACLITH.
10 Tabl. 0,60
20 Tabl. 1,05

Grippe, Rheuma-
Muskel- u. Nervenreißer
kaufen Sie in der Apotheke aber nur
Herbin Stodin

u. Sie wird angenehm überrascht sein
Unschädlich — Harnsäure lösend
H.O. ALBERT WEBER. MAGDEBURG.

EISU Stahl-
Holz-
Polst., Stahlmatr. an jeden, Teilstahl.
Kat. freil. Eisenmäbelfabrik Suhl, Th.

1000 SCHÖNE
TEPPICHE
kommen direkt von der Teppichstadt Oelsnitz zu Ihnen,
wenn Sie sich den Katalog T kostenlos bestellen. Fabrik-
mäßige Auswahl nur fehler-
freie Stücke, niedrigste Preise
u. dabei günst. Zahlungsweise!
Max Graef
Teppichstadt OELSNITZ i. V.

Der Sieg der Vollkommenheit nur

MARS-TRIUMPH

Kolbenhalter
mit grossem transparenten Tintenraum.
+
Ein Begleiter fürs Leben
+
J.S. STAEDTLER
NÜRNBERG

Verlangen Sie ausdrücklich nur MARS-TRIUMPH

Siedlungsberaterin? Nein, Siedlungshelferin!

Von Dr. Margot Melchior.

Die Siedlungshelferin ist durchaus keine Erfindung der letzten Monate. Vor hundertfünfzig Jahren, als Pestalozzi den Wiederaufbau eines heruntergewirtschafteten Dorfes schilderte, empfahl er, neben den männlichen „Dorfberatern“ weibliche Helferinnen einzustellen, um den Frauen bei ihren besonderen Pflichten tatkräftig beizustehen: neben dem „Siedlungsberater“, so würden wir heute sagen, die „Siedlungshelferin“.

In stärkerem Maße noch als in der Stadt hängt auf dem Lande das Wohl und Gedeihen der Familie und des ganzen Hauswesens von der Frau ab. Ihr Arbeitsgebiet ist hier beträchtlich weiter gesteckt und stellt in seiner Vielseitigkeit sehr große Ansprüche an die körperliche, geistige und seelische Kraft der Frau. Zu ihren selbstverständlichen Aufgaben als Hausfrau und Mutter, Wirtschafterin und Erzieherin der Kinder, Ausbesserin und Krankenpflegerin treten auf dem Lande die besonderen als Viehpflegerin und Gärtnerin sowie die mannigfachen wichtigen Fragen der Wahl und Ausnutzung der Tiere und ihrer Erzeugnisse, des Abbaus, der Marktlage und dergleichen. Weit mehr als auf Bauernhöfen mit alter Überlieferung machen sich diese Organisationschwierigkeiten in den neuen landwirtschaftlichen Siedlungen bemerkbar. Dabei ist die Frau hier in ihrem Pflichtenkreis ganz auf sich selbst gestellt. Der Mann ist durch seine Arbeit voll in Anspruch genommen. Die natürlichen Helferinnen aber, Mutter, Schwiegermutter, ältere Verwandte und Freunde, fehlen der Frau in der Siedlung. Sie muß sehr oft allein entscheiden, allein wesentliche Anordnungen treffen, muß sich mit dem Allein-Sun und Allein-Sein nicht nur praktisch, sondern auch gefühlsmäßig täglich auseinandersetzen. Besonders im Anfang mag das viele recht sauer ankommen. Ganz besonders fühlbar werden diese inneren Hemmungen, wenn die Siedlerfrau aus städtischen Verhältnissen stammt und sich erst auf die einfache ländliche Wohn-, Arbeits- und Lebensweise umstellen muß.

Durch die Siedlungsbewegung werden bei uns Familien in großer Zahl aufs Land zurückgeführt. 1930 wurden in Preußen etwa 7500 landwirtschaftliche Siedlungsstellen eingerichtet, 1931 etwa 12 000. Der Erfolg der Siedlungstätigkeit hängt in großem

Umfang von der Tüchtigkeit der Siedlerfrau ab, von ihrer Fähigkeit und ihrem Willen, mitzuarbeiten mit allen Kräften des Leibes und der Seele. Versagt die Frau, so ist zu befürchten, daß bei einer Besserung der Arbeitsverhältnisse in der Stadt der Rückstrom vom Lande in die Großstadt alsbald in riesigem Umfang wiedereinsetzt.

Die maßgebenden Stellen sind sich der großen Verantwortung, die auf der Siedlerfrau ruht, durchaus bewußt und bestreben sich, ihr die Aufgabe zu erleichtern. So ist der Plan entstanden, Persönlichkeiten mit großen land- und hauswirtschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen und menschlich besonderer Eignung als Beraterinnen und Helferinnen der Frauen mitanzusiedeln. Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden! Die Schwierigkeiten, die der wirklich fruchtbaren Verwirklichung dieses Planes entgegenstehen, sind wahrlich nicht gering. Soweit sie in den Siedlerinnen selbst liegen, sind sie wohl noch am ehesten zu bewältigen. Der erfolgreiche Siedler muß ein Mensch von eisernem Willen, starkem Selbstvertrauen, mit hartem Schädel und dicker Haut sein. Diese Eigenschaften, die auch der tüchtige Siedlerfrau vorwärtsstellen, werden der Siedlungsberaterin anfangs ihre Arbeit nicht gerade erleichtern. Aber an Energie ihr gleich, wird die Helferin die Siedlerin durch ihr überlegenes Können und durch ihre Kunst der Menschenbehandlung, die sie in hohem Maße beherrschen muß, allmählich gewinnen können. Der Erfolg der Siedlungshelferin liegt einzig in ihrer Persönlichkeit beschlossen. Unter diesem Gesichtspunkt haben auch die pommerschen Landwirtschaftskammern die Siedlungsberaterinnen ausgewählt, die in den zwölf neuen Dörfern des Bezirks Köslin angestellt sind. Sie unterstehen der Oberleitung einer Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungslehre in Stolp, die ihnen Richtlinien gibt. Mit dem einführenden achttägigen Lehrgang zu Anfang ihrer Tätigkeit wurde diese ständige Arbeitsgemeinschaft zwischen der Oberleiterin und den Siedlungshelferinnen eingeleitet, ehe diese ihre praktische Tätigkeit begannen. Den Gedanken des Freiwilligen Arbeitsdienstes bei der Siedlungshilfe haben in Mecklenburg einige landwirtschaftliche Hausfrauenvereine verwirklicht, in deren Gebiet größere Siedlungen liegen: Junge stellenlose landwirtschaftliche Lehrerinnen sind als Siedlungshelferinnen gegen freie Wohnung und Verpflegung mit einem ganz kleinen Taschengeld beschäftigt.

Warm-kalt-nass-trocken! So schädliches Wechselwetter erfordert Hautpflege unter der Haut mit Creme Mouson

In der Tiefe
liegt der Wert!

3 neue Scherls 2 Mk.-Romane

die billige Lektüre — das schöne Geschenk

OLAI ASLAGSSON

Buffalo

Übersetzt von Erwin Magnus. Der Norweger Aslagsson schildert mit unsentimentaler, beinahe rauher Tierliebe, wie sich das Geschick eines riesigen Bisons erfüllt, als der Mensch in sein Leben tritt. — „Der Wolf von Manitoba“ ist die zweite Erzählung dieses Bandes.

HORST WOLFR. GEISSLER

Georgine ganz allein

In bezaubernd-liebenswürdigem Ton wird hier von einer selbständigen Frau, Georgine, erzählt. Inhaberin eines gutgehenden Hutsalons, nur in der Arbeit aufgehend, ist sie in eine Richtung gedrängt worden, die ihrem Frauentum nicht ganz entspricht.

PAULA KOENIG

Marianne hat Kinder

Diese Geschichte einer liebevollen Ehe von heute zeigt junge Menschen, die Ehe und Elternschaft bejahen. Ehekrisen entstehen, Sorgen kommen, aber das Leben mit den Kindern läßt alles Schwere leicht erscheinen. (Wurde in der Gartenlaube veröffentlicht.)

PAULA KOENIG

Marianne hat Kinder



In allen Buchhandlungen sind diese Ganzleinenbände zu haben.
Verlag Scherl, Berlin

Weiße Zähne
Reiner Atem: **BIOX-ULTRA** die sparsame
rein deutsche **ZAHNPASTA**

Wie die Helferinnen hier und dort einschlagen, darüber lässt sich natürlich jetzt noch kein abschließendes Urteil gewinnen.

Welche Art der Berufsvorbereitung aber ist für die Siedlungs-helferinnen am zweckmäßigsten? Selbstverständliche Voraus-setzung ist engste Verbundenheit mit dem Lande und Vertrautheit mit all den vielfältigen Aufgaben der Siedlerfrau. Einseitige Beschränkung auf nur Land- oder Hauswirtschaft oder Gärtnerei oder das Pflegerische oder Pädagogische führt unbedingt zum Mißerfolg, da es ja dem ganzen großen Pflichtenkreis der Siedlerfrau nicht gerecht wird. Ob aber die Helferin, wenn sie die Betreuung der Siedlung übernommen hat, ihre Aufgaben zunächst auf landwirtschaftlichem Gebiet sieht, sich hier Vertrauen erwirkt und von da aus ihre Tätigkeit ausbaut oder ob sie durch Kinder- und Krankenbetreuung die Mütter gewinnt und auf diesem Wege zur Helferin in allerlei Fragen und Noten des Alltagswerkes wird, das ist unerheblich. Auschlaggebend ist, daß der richtige, lebendige und tatenfrohe Mensch an diese verantwortungsreiche Stelle kommt, eine Frau mit weitem Blick und Sinn für das Wesentliche, aber Liebe auch zum Kleinsten, eine Frau, die ihre Siedlerinnen nicht nur berät, sondern die selbst zupackt.

Eine eigentliche Ausbildung für diesen Beruf gibt es nicht. Der land- und hauswirtschaftlichen Lehrerin fehlt es oft an pflegerischem und erzieherischem Können, der Jugendleiterin und Wohlfahrtspflegerin an landwirtschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen; beide Gruppen sind zumeist, was in der Siedlung auch not tut, in der Krankenpflege nicht geschult. So ist es ein glücklicher Gedanke der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin, an die verschiedenen Berufe Ergänzungskurse für Siedlungshelferinnen anzugliedern. Sie sind halbjährig gedacht und beginnen erstmalig im kommenden Oktober. Ob dann im praktischen Leben freilich der rechte Mensch an seine Stelle gelangt ist, das wird erst das Gediehen der Siedlung erweisen und die Siedlerfrauen. Sagt doch schon eine alte Bauernweisheit: "Die Frau kann in ihrer Schürze mehr vom Hof heruntertragen, als der Mann im Erntewagen herauftaucht."

Haupt-Preislagen: RM. 8.90, 9.75, 10.50, 12.50, 14.50.



**Sie können es
bequemer haben**

Das Bohnern mit Perwachs
geht schneller und leichter!

**Hauchdünn auftragen,
gleich nachpolieren!**

Perwachs bringt nur Vorteile:
es ist ungemein ergiebig, riecht
angenehm und schafft im Nu
spiegelklaren Glanz ohne Glätte!
Für alles, was glänzen soll -

Perwachs nur Perwachs

Perwachs in Originaldosen - Niemals lose!

PW 94a

Hersteller: Thompson-Werke G. m. b. H., Düsseldorf

bauhaus-tapeten 33!

bauhaus-tapeten sind wegweiser des guten geschmacks. sie passen in jedes heim, sind zurückhaltend gemustert und in 250 verschiedenen aufeinander abgestimmten farbtönen in jeder besseren tapetenhandlung zu erhalten. qualität und preiswürdigkeit sind unübertroffen. rolle von 0.76 rm an. schützen sie sich vor minderwertigen nachahmungen. nur edt mit dem wort „bauhaus“ am rande jeder rolle. tapetenfabrik rasch & co. gmbh, bramsche. bauhaus-stoffe entsprechen in stil u. preis den bauhaus-tapeten.

Neue Bücher

Das Mary Wigman-Werk

Von Rudolf Bach

Mary Wigman, die Schöpferin des neuen deutschen Tanzes und seine stärkste Interpretin, findet, auf dem Scheitelpunkt ihres Schaffens und ihres Ruhmes stehend, hier ihre erste zusammenfassende Würdigung. Ein einleitender biographischer Aufriß zeichnet die unbirbar-gerade Linie ihrer Entwicklung von dem musikalisch abhängigen zum unbedingten Tanz als selbständiger, primärer Kunstform. Eindringliche Analysen ihrer berühmtesten Einzel- und Gruppenänze, Musterbeispiele nachschaffender Beschreibung, wechseln mit grundlegenden kunsttheoretischen Aufsätzen Wigmans selbst. Unter den eindrucksvollen Bildertafeln Meisterstücke moderner Photographie.

Carl Reißner Verlag, Dresden

Paula Modersohn-Becker

Ein Buch der Freundschaft. Herausgegeben von Rolf Hetsch

Verwandte und Freunde der Künstlerin haben Beiträge geliefert, die Rolf Hetsch mit viel Verständnis und Feingefühl gut aufeinander abstimmt. Aus den einzelnen Arbeiten ersteht ein lebendiges Bild dieser interessanten Persönlichkeit, dieser außerordentlich begabten und gütigen Frau. Die fünfzig Abbildungen gewähren im Zusammenhang mit dem Text tiefen Einblick in das Wollen und in die Zielstrebigkeit einer ringenden Künstlerin. Und auch diejenigen, die der Kunst Paula Modersohn-Beckers neutral oder ablehnend gegenüberstehen, werden mit diesem Buche anregende Stunden verleben.

Rembrandt-Verlag, Berlin

Menschen auf dem Wege

Ein Buch von der Hoffnung des Herzens. Von Ruth Will

Eine Frau denkt über ihr Leben nach, das sie dem Gatten, den Kindern geopfert hat. Häßlich und bettelarm ist sie geworden, ein menschliches Wrack, eine Störung für die Gesellschaft, der sie angehört. Ihre Freundinnen, die sich glücklich dünken, bis Lydia plötzlich wieder bei ihnen erscheint, erkennen angstvoll: Lydia Schicksal ist auch das unsere, „wir alle sind Lydia“. Hat das Leben keinen Sinn? Ist es hoffnungslos? Lydia kann es nicht glauben, und das ist ihr Glück. Das originelle Buch erschüttert durch die kristalline Klarheit, mit der es dunkle Seelenzustände darstellt, und erlöst durch die überzeugende Logik des Herzens. Furche-Verlag, Berlin

Das Haus an der Pfingstweide

Erinnerungen von Lina Lejeune

Wer eine so vielfältige und menschlich fruchtbare Aufbauarbeit geleistet hat, wie sie die Begründerin des bekannten Heimglückhauses in Eisenach, Lina Lejeune, vorweisen kann, hat auch zugleich das innere Recht, von dem eigenen Umkreis zu berichten, der das Vorbild jenes klaren und gradlinigen Familienlebens prägte, das im Wirbel dieser Gegenwart mehr und mehr zerbröckelt. Was die Menschenbildnerin Lejeune in ihren Erinnerungen an Kindheit und Jugend, an den Vater und die Mutter, an die Geschwister und ihre Freunde lebendig zu machen versucht, bleibt daher mehr als ein Abriss der Geschichte einer Familie – es wird, in einem umfassenderen Sinne, ein Dokument redlichster Bemühung um das, was im abgegrenzten Raum des elterlichen Heims die Kräfte festigt, die ein Volk formen sollten.

Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart



Die Pfahlbauern

trieben schon Ackerbau. Sie pflanzten in erster Linie den Hafer. Er schenkte ihnen Kraft und Ausdauer in ihrem harten Daseinskampf. – Auch heute noch, nach 6000 Jahren, fehlt der Hafer in keiner Familie, die auf vernunftgemäße Ernährung Wert legt. Verwenden auch Sie deshalb täglich die gute Kraftkost, die altholzartige



Knorr
Haferflocken

Der Apfel und Eva

Roman von Jovan Ammers-Küller

Jo van Ammers-Küller, die sich mit ihren Frauenromänen in Deutschland einen guten Namen gemacht hat, stellt auch in ihrem neuen Roman wieder eine Coornwelt in den Mittelpunkt der spannenden Handlung. In der Atmosphäre des holländischen Lebens, die in der kultivierten Darstellung der Verfasserin besonders reizvoll zu lesen ist, spielt sich der schwer innere Kampf der klugen Frau ab, die nach äußeren Erfolgen doch zu ihrem wahren Beruf, dem der Mutter, zurückfindet. Besonders interessant wird der Roman dadurch, daß er teilweise in einem großen Pariser Modesalon spielt, in dessen Betrieb wir aufschlußreiche Blicke tun können. Wie die früheren Werke von Ammers-Küller wird auch dieses begeisternde Leseerinner und Leser finden.

Carl Schünemann Verlag, Bremen

Die Sünderin

Roman von Claire Spencer

Was sich hier auf knappen dreihundert Seiten entfalten will, ist die Geschichte eines hohnvollen Hasses, mit dem eine dörfliche Gemeinde Schottlands das Leben einer Frau verfolgt, die jenseits aller Bräuche und Gebräuchen ihres bäuerlichen Umkreises steht und sich dabei eine seltsame Überlegenheit erobert hat, die ihren Widersachern noch unverzeihlicher erscheint als die Fremdheit ihrer Art. Mit welchen klaren und eindrücksamen schriftstellerischen Mitteln dieser einfache Vorgang vom ersten düsteren Vorzeichen bis zum grausamen Schluß geführt wird, bleibt nicht nur für den Leser überraschend, den Titel und Buchumschlag vielleicht zu ganz anderen Vermutungen verleiteten – nein, auch der, der mit bewußten Ansprüchen eine Dichtung fordert, wird sie bei Claire Spencer finden.

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig

Durch Himmel und Hölle

Roman von Grete von Urbanitzky

Die leidenschaftliche Liebe eines reifen Mannes, der das Alter unaufhaltsam herannahen sieht und sich dagegen sträubt, zu einem jungen Geschöpf, in dem er seine Jugend noch einmal durchzuerleben wähnt, bildet den wesentlichen Inhalt des Romans, der mit unerbittlicher Offenheit Licht und Dunkel der menschlichen Natur enthüllt. In dem Werk, das nur durch das Leben gereifte Menschen zur Hand nehmen sollten, mag mancher in der Fülle der darin gestalteten Schicksale Parallelen zum eigenen Erleben finden.

Paul Zsolnay-Verlag, Berlin, Wien, Leipzig

Das Lächeln der Marie Antoinette

Von Rudolf Hans Bartsch

Ein anspruchloses, liebenswürdiges Liebesgeschichtchen, das in Paris und Wien spielt und das auf der Ähnlichkeit Marie Antoinettes mit einem Bürgermädchen beruht.

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Das Mädchen der Bastille

Roman von Paul Ilg

Die Zeit Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs, mit ihrem äußeren Glanz und Prunk und ihren Fehden und Intrigen wird hier aufgerollt. Ein alter Edelmann, der zurückgezogen in freiwilliger Verbannung lebt, wird von der harten Hand des Königs wegen seiner früheren Gesinnung erfaßt und in die Bastille geworfen. Seine Tochter, ein schönes und aufopferungsvolles Mädchen, scheut keine Mühe, ihren alten Vater aus der Gefangenschaft zu retten und die Vollziehung des Todesurteils zu hintertreiben. Der Roman ist

Falsche Zähne

fest und sicher den ganzen Tag!

Sie können nur die Verlegenheit vermeiden, die entsteht, wenn Ihr Gebiß beim Sprechen, Lachen, Niesen oder Essen fällt oder rutscht. Ein wenig „Dentofix“-Pulver auf der Platte wird sofort diese Unannehmlichkeiten beheben und Ihnen ein Gefühl von Sicherheit und Wohlbehagen verschaffen. Nie unangenehm im Geschmack oder Gefühl, Zufriedenheit garantiert! Versuchen Sie Dentofix heute noch. Preis per Streudose nur M. 1.00. In Drog. u. Apoth. oder direkt, wenn nicht erhältlich. Muster gegen 30 Pfg. in Marken. F. Hilgers & Co., G 2, Niederlahnstein, Rh.

BRENNABOR
1933

DIE NEUE FORM
Alle Modelle sind
HOCHLEGANT
und
VERCHROMT



BRENNABOR VON JEHER FÜHRENDE IN
KONSTRUKTION, FORM UND AUSSTATTUNG
In jedem besseren Spezialgeschäft zu haben